



# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederbelagung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosyp. № 12, Haus Medwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladislawsk: bei Frau Seidel, Apothekereigenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Nurt: bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Chassaw-Nurt: bei T. Wolzke; Anapa: B. Buch; in Riga: Buchhandlung E. Brubus.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaufhaus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Nisnigskaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Nerstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Salomonstraße 72/73.

Nr. 46

Sonntag, den 4. (17.) Mai 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Die Berichterfasser der „Kauf. Post“ und die Unzufriedenen; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Allerlei Deutsches; 6) Von der russisch-persischen Grenze (Fortsetzung); 7) Landwirtschaft und Gartenbau; 8) Literatur und Kunst („Ware“, B. Forts.); 9) Aus aller Welt; 10) Aufruf zur Errichtung eines Ernst v. Bergmann-Denkmal; 11) Kirchl. Nachrichten; 12) Lustige Ecke; 13) Briefkasten der Redaktion; 14) Bitterungs-Leberstich.

**Evangelisch-lutherisch.  
Frauenverein.**  
Freitag, den 9. Mai

im Sommerlokal des tifl. Adligen Klubs:  
**Grosses Gartenfest**  
mit Lotterie-Allegrie

Freitag, den 9. Mai  
Beginn um 3 Uhr nachmittags.  
Eintritt: für Erwachsene 25 R.;  
für Kinder 10 R.  
Das Gartenfest findet bei jedem  
Wetter statt.

(Preis eines Billets 25 Kop.)

Glückstonnen, Blumenverkauf, Konfetti, Buffet u. dgl. m.

Anm. Spenden für die Lotterie sind bis Dienstag, d. 6. Mai erbeten: bei Hr. Kaufwitzsch; Michael-Pl. Nr. 83 und im Siedenheufe: Kirchen Str. Nr. 28.

## Die Berichterfasser der „Kauf. Post“ und die Unzufriedenen.

Schreibt jemand in der „Kauf. Post“ über das Wetter oder sonstige harmlose Dinge, so nimmt es ihm niemand übel, wenn er das Eingefandt auch nicht mit seinem vollen Namen unterzeichnet. Berührt er jedoch Themata, über welche man verschiedene Auffassungen haben kann, so geraten gewisse Personen sofort in Eifer und verlangen von der Redaktion, daß sie den „Schuldigen“ verraten soll. Kommt man ihrem Wunsch nicht nach, so sagen sie mit Entrüstung, die Zeitung sei ein „Dög“ oder zum mindesten ein „Klatzschblatt“, das „ein anständiger Mensch nicht in die Hand nehmen könne“. Und nun laufen sie von Haus zu Haus und suchen der Zeitung nach Kräften zu schaden. Daß sie sie am liebsten ganz zum Schweigen brächten, wenn es nur in ihrer Macht stünde, darüber lassen sie keinen Zweifel aufkommen. — Daß die „Kauf. Post“ nicht allein so „heimlich“ tut, wissen sie ausgezeichnet, denn sie lesen ja nicht nur dieses Blatt; aber der kleine Mann auf dem Lande,

der außer dem kirchlichen „Sonntagsblatt“ oder dem „Himmel-an“ noch nie eine andere Zeitung zu Gesicht bekommen hat, versteht unsere Kritiker stets in dem Sinne, als ob nur die „Kauf. Post“ so „niederträchtig“ handelt, d. h. anonyme Mitteilungen bringt. Wenn es ihnen dann gelingt, diesen oder jenen Abonnenten der Zeitung abspenstig zu machen, so triumphieren sie und bieten der Redaktion Vertrag an für den Fall, daß sie das Eingefandt widerrufen würde. Geht sie darauf nicht ein, so drohen sie mit noch weiterem Abfall. Zum Glück hat die „Kauf. Post“ derartigen heillosen Situationen bisher immer die Spitze abzubrechen verstanden, aber die Tatsache, daß gegen die Zeitung intrigiert wird, bleibt unverändert bestehen.

Weniger Eingeweihten diene deshalb zur Nachricht, daß die „Kauf. Post“ lange nicht jedes Eingefandt aufnimmt und sehr wohl zwischen den einzelnen Berichten zu unterscheiden weiß. Bei der Auswahl ist vor allem die Person des Korrespondenten maßgebend, seine gesellschaftliche Stellung, seine Sachkenntnis usw.; dann aber auch seine Wahrheitsliebe. Zweifelhafte Angaben werden durch dritte Personen geprüft, ehe sie in den

Erud gelangen oder — in den Papierkorb wandern. Unsere Berichterstatter erhalten von uns keine Kopseke Entschädigung für die Mühe des Schreibens; das verbürgt bis zu einem gewissen Grade dann am Ende doch auch eine mehr oder weniger ehrliche Wiedergabe der im Eingefandt erwähnten Geschehnisse. Denn nur zum Zeitvertreib lägenhafte Berichte verfassen, ist schließlich nicht jedermanns Sache; dazu gehört eine Unverfrorenheit, deren sich bei uns zu Lande Gottlob! nicht viele erfreuen. Wären die Korrespondenten der „Kauf. Post“ außerdem durchweg Lügner, so hätte unser Blatt ja in dieser Beziehung über alle Zeitungen der Welt den Kefford geschlagen und bildete eine Seltenheit, um derenwillen es allein schon die weiteste Verbreitung auch außerhalb unseres deutschen Kreises hätte finden müssen. Die Redaktion trägt, auch die gesetzliche Verantwortung für den Inhalt ihrer Zeitung und dazu die moralische, die umföweniger übersehen werden darf, als die „Kauf. Post“ ja kein geschäftliches Unternehmen ist. Wer außerdem je Gelegenheit gehabt hat, die Mitarbeiter der „Kauf. Post“ beim Werk zu sehen, begreift, daß diese Männer gewiß nicht ihre ganze, von Berufsarbeiten freie Zeit nur dazu opfern würden, um Lügen verbreiten und damit zugleich Feindschaft unter den einzelnen deutschen Gemeinwesen ausfüren zu helfen.

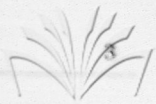
Aber irren ist menschlich; auch die „Kaukasische Post“ kann irren. Jedermann steht es frei, sie auf ihre Irrtümer aufmerksam zu machen. Wann hätte sie wohl jemals den Abdruck einer Zurechtstellung verweigert? Schließt diese Erwiderungsmöglichkeit nicht aber von vorn herein auch den leichtesten Verdacht aus, die Zeitung könnte absichtlich Unwahrheiten bringen, um daraus einen Vorteil für sich zu ziehen? Verschöfö sie sich gegen Andersmeinende, dann könnte man freilich über die Absichten ihrer Mitarbeiter denken, wie man wollte. So müssen wir gegen eine solche Auffassung aufs entschiedenste protestieren.

Und weshalb fordert man von der „Kauf. Post“ eine Offenherzigkeit, wie sie von keinem anderen Blatt erwartet wird? Meist wohl nur deshalb, weil man bei uns noch nicht versteht, die Sache von der Person zu trennen. Wir sehen in jedem, auch dem berechtigten Tadel nichts weiter, als einen unverfäämten Hohn und möchten gar zu gern dem, der unseren Frieden stört, den Garaus machen. In Deutschland und den übrigen Kulturstaaten nimmt man zunächst Stellung zur Sache und dann erst zur Person, falls es sich nämlich herausstellt, daß erstere von letzterer mit Absicht entstellt dargestellt wurde und also Grund genug vorhanden ist, die Hilfe des Strafrichters in Anspruch zu nehmen. Viele unter uns nennen den sogar einen „Verräter“, welcher unsere Mißstände öffentlich bespricht. „Wozu denn gleich alles an die große Glocke hängen?“ — so heißt es meist. „Seine schmutzige Wäsche sollte jeder zu Hause waschen“, lautet dazu der Refrain. „Kreuziget ihn!“ — das ist zuguterlegt der Richterpruch unserer Mitbürger. Man lege sich nur die Frage zur schleunigen Beantwortung vor: Was ist besser, daß man seine Fehler für sich behalte oder daß man genötigt würde, sie unter die Lupe zu nehmen, um ihren wahren Charakter zu studieren und danach ihre Behandlung zu wäpfeln? Es ist vieles faul bei uns, in unseren kleinen Gemeinwesen, vieles ist der Verbesserung bedürftig. Sollen wir hierüber schweigen, bis die Mißstände etwa von selbst schwinden werden? Wann ist je eine Besserung, ein Fortschritt, ein Aufschwung erfolgt, ohne

daß die Wahrheit enthüllt, die fehlerhafte Entwicklung ihrer Bahnen geleukt und die erforderlichen Korrekturen mit dem möglichsten Aufwand der vorhandenen moralischen Kräfte durchgeführt worden wären? Wer sich vor dem Kampf scheut und demselben einen faulen Frieden vorzieht, der verachtet das Leben, denn dieses bedeutet Kampf. Wer sich vor Juglust fürchtet, der geht in der südigen Atmosphäre seines Hauses zu Grunde. Wer diese Einsicht nicht besitzt, bleibt eine wandelnde Mumie bis an das Ende seines Daseins. Solche Menschen leben auch gar nicht, sie vegetieren nur, wie andere zoologische Wesen oder wie die Pflanzen. Wollen wir kulturfähige Deutsche sein und bleiben, so dürfen wir uns gegen kulturelle Bestrebungen nicht auflehnen, sondern ihnen die Wege ebnen, kostete es uns selbst die Aufgabe unserer süßesten Gewohnheiten und von altersher angewandter Methoden.

Die Unzufriedenheit mit den Berichten hat häufig aber noch eine andere Ursache, die nicht übersehen werden darf. Sie erklärt zugleich den Modus, welcher in der gesamten Presse Geltung hat, nämlich die Korrespondenzen nicht mit der vollen Namensunterschrift der Einsender zu bringen. Es gibt eben auch Leute, die im Trüben zu fischen lieben. Ihnen muß natürlich jede Kontrolle lässig fallen. Für sie gilt die öffentliche Meinung nur insoweit, als sie ihr Tun und Lassen billigt. Die geringste gegenteilige Bemerkung aber veranlaßt sie zu scharfen Urteilen. Je schneller so ein unbequemer Ankläger zu verstummen genötigt wird, um so besser. Alle Hebel werden dann in Bewegung gesetzt, dieses Ziel zu erreichen. Man tut meist fürchterlich empört und weiß seinem Eigennuz ein schönes Mäntelchen umzuhängen, indem man von der Gefährdung des Gemeinwohls redet, als dessen eifrigster Vertreter man sich aufspielt. Solche Leute haben dabei leider oft die ganze Gesellschaft sozusagen in ihrer Tasche. Man stelle sich nur die Lage des Berichterstatters vor, der es mit seinen Mitbürgern ehrlich meint und, um ihnen zu helfen, gewisse Mißstände aufdeckt. Soviel bürgerlichen Mut von ihm zu fordern, daß er den Kampf mit den Mächtigen seines Dorfes offen aufnähme, wäre denn doch nicht gerecht. Im voraus müßte er sich ja sagen, daß er in ihm unterliegen werde. Während er, wenn ihm die Möglichkeit geboten wird, mit geschlossenem Bissier auf die Wahlstatt zu treten, sicher sein kann, daß es nur darauf ankommen wird, die Waffen richtig zu benuzen, ohne befürchten zu müssen, daß gleichzeitig irgend jemand ihm aus dem Hinterhalt in den Arm fallen werde. Nicht dieser Vorsichtige handelt unmoralisch, wohl aber der, welcher seine Zuflucht zu Heuchelei und List nimmt, um die öffentliche Meinung zu vergewaltigen.

Die „Kauf. Post“ ist nicht dazu da, um einigen wenigen Privilegierten zu dienen, sondern hat sich zur Aufgabe gemacht, die allgemeinen Interessen zu vertreten. Sie will den Fortschritt fördern helfen, das aber kann sie nicht, wenn sie die Vorgänge in unserer Mitte einseitig beleuchten soll, noch viel weniger aber durch Bemäntelung von Gesinnungslosigkeit und Unwahrheit. Wir hasten für die Zuverlässigkeit unserer Mitarbeiter, auch der anonymen. Wer an unserer Ehrlichkeit zweifelt, hat immer noch nicht begriffen, welche Ziele die „K. P.“ anstrebt; und ob er es in Anbetracht dessen, daß wir bald schon unseren zweiten Jahrgang abschließen werden, überhaupt einmal begreifen wird oder begreifen wollen wird, ist mehr als zweifelhaft. Für solche Leute schreiben wir nicht, die mögen getroßt ihre bisherige Lektüre fort-



Segen bzw. der Befriedigung ihres Eigennutzes auch weiter nachjagen. Nur sollen sie uns mit ihren törichtesten Fragen bzw. gemeinen Aufschuldigungen nicht weiter zusetzen, da auch unsere Geduld ihre Grenzen hat.

## Politische Rundschau.

### Inland.

**Zur äußern Lage.** Der Besuch des Königs von Schweden, Gustav V, ist auch über die Zeit der Hochzeit der Prinzen Wilhelm mit J. K. G. der Großfürstin Maria Pawlowna hinaus ausgedehnt worden. Das junge Paar hat in Petersburg im Palais J. K. G. der Großfürstin Elisabeth, der Witwe des verstorbenen Großfürsten Sergei Alexandrowitsch, Wohnung genommen. Alle Sebenswürdigkeiten der Stadt wurden von den hohen Herrschaften mit Interesse in Augenschein genommen. Auch die Reichsduma ist am 22. April, während gerade eine Plenarsitzung stattfand, besichtigt worden.—König Gustav V, wie auch Prinz Wilhelm, sind in die Listen der russischen Flotte eingetragen worden.

Der Besuch des Königs Eduard von England in Rußland soll, wie wir einem Spezialtelegramm der „Dinara-Zeitung“ entnehmen, auf den Sommer verschoben worden sein.

Der Konflikt zwischen Rußland und dem Vatikan, der durch die seinerzeit auch von uns gemeldete Amtsenthebung des katholischen Bischofs von Wilna von Kopp veranlaßt worden war, ist beigelegt. Der Papst hat sich einverstanden erklärt, einen Nachfolger zu ernennen und hat zugleich zum Metropolit der römisch-katholischen Kirchen Rußlands den Bischof Wnukowski von Plozk ernannt.

Die Frage der Alands-Inseln wird von der russischen Presse verschiedentlich behandelt. Während z. B. die „Biesh. Wjed.“ die Verpflichtungen, welche Rußland im Jahre 1856 übernommen hat, auch heute noch als zu Recht bestehend ansehen, erklärt die „Now. Wremja“, daß England und Frankreich durch den Novemberakt von 1907 und den Märzakt von 1908 die nach dem Stockholmer Vertrag auf sich genommene Verantwortung niedergelegt hätten, infolgedessen sie sich zugleich des Rechts begeben hätten, irgend etwas von Rußland laut dessen Abmachung mit der Skandinavischen Union von 1856 zu fordern, zumal ja letztere zerfallen und es mithin auch keinen berechtigten Staat mehr gäbe, welcher deren Erfüllung auch heute noch fordern könnte. Übrigens habe die Frage weder für Rußland noch für Schweden irgend welche praktische Bedeutung, da ersteres gar nicht mal daran denke, die Alands-Inseln zu besetzen, weil das einem großen strategischen Irrtum gleichkäme.

**Zur innern Lage.** In Polen sind die Posten der zeitweiligen General-Gouverneure, mit Ausnahme der Gouvernements Warschau, Petrikau und Kalisch aufgehoben worden. Ihre Funktionen gehen, da der Kriegszustand bestehen bleibt, zum Teil auf die örtlichen Gouverneure, zum Teil auf den Gebietschef selbst über.

Der Reichsrat hat eine besondere Kommission zur Durchsicht des Amurbahnprojekts gewählt. Es verlautet, daß der Reichsrat überhaupt die Dumavorlage in vieler Hinsicht für ungenügend halte. Sie sei Hals über Kopf erledigt worden, wobei wesentliche Momente übersehen worden wären, so z. B. die Notwendigkeit, die Festeung Wladimirost beständig kampfbereit zu halten und Befestigungen an der Amur-

mündung, der De-Castro-Bai, und längs dem ganzen Ostasien-Stillen Ozeans anzulegen, wofür weitere 300 Millionen erforderlich sein würden. Die Gesamtkosten des ganzen Bahnbau berechnete der Reichsrat mit 1000 Millionen, also einer Milliarde Rbl. und findet, daß zu einer solchen Ausgabe die Mittel in dieser Zeit kaum würden ausfindig gemacht werden können.

Die Reichsduma hat am 22. April ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. In den darauffolgenden Sitzungen vom 24., 25. und 26. wurden der Etat des Eisenbahnprefekts und die Vorlage über das im Jahre 1908 auszubehende Rekrutenkontingent durchberaten, wobei das Ministerium der Wegekommunikationen der Vorwurf nicht erspart blieb, daß das riesige Defizit unserer Eisenbahnen hauptsächlich auf die systemlose unzuverlässige Art und Weise ihrer Exploitation zurückzuführen wäre, die die Einsetzung einer Revisionskommission dringend notwendig erscheinen lasse. Die Kommission soll aus Vertretern des Reichsrats, der Reichsduma, der betr. Regierungsbehörden und Sachverständigen (soweit die Kommission sie selbst erwählen wird), zusammengesetzt sein. Den Vorsitz soll in ihr eine Allerhöchst ernannte Person haben. Von den seitens des Ministeriums der Wegekommunikationen geforderten Summen machte die Duma Abstrichungen im Betrage von 26 1/2 Mill. Rbl.—Gelegentlich der Debatten über die Rekrutenvorlage kam plötzlich—ohne daß hierzu eine besondere Veranlassung konstatiert werden kann—die Judenfrage aufs Tapet. Einige Redner waren dafür, die Juden von der Militärpflicht ganz zu befreien, da sie das Heer demoralisierten (durch revolutionäre Propaganda), sich so wie so von der Ableistung der Wehrpflicht nach Möglichkeit zu befreien suchten (von den während der letzten Jahre auszuhebenden Juden hätten sich mehr als die Hälfte nicht gestellt) und schließlich der Jude Rußland gar nicht mal als sein Vaterland betrachte, das zu verteidigen die heiligste Pflicht jedes patriotisch empfindenden Staatsbürgers sei. Andere Redner, meist jüdischer Nationalität, darunter aber auch der Stabellenführer Roditschew, suchten obige Behauptungen zu widerlegen, indem sie an der Hand verschiedener Beweise (von Rabinowitsch etc.) nachwiesen, wie in anderen Ländern Soldaten und Offiziere jüdischer Nationalität dem übrigen Militär ganz gleich geachtet würden und das nicht mit Unrecht. Der militärische Erziehungs des jetzigen Königs von Italien sei z. B. auch ein Jude gewesen. Wo die soziale Stellung des Juden nichts zu wünschen übrig lasse, da leiste dieser dem Staat vielleicht noch größere Dienste in jeder Hinsicht als seine christlichen Mitbürger. In Rußland würden Judenpogroms arrangiert; was Wunder, wenn die Juden davonliefen; die Emigration sei bekanntlich zurzeit bedeutender denn je (über 100 000 Personen jährlich). Aber trotzdem hätten die jüdischen Soldaten auf den mandshurischen Schlachtfeldern ebenso tüchtig gekämpft, wie die national-russischen Truppen. Es sei auch nicht wahr, daß die Juden das Heer revolutionisierten. In der Flotte z. B. gäbe es gar keine Juden und trotzdem hätten 1905 und 1906 gerade die Matrosen zuerst gemeutert. Der Fremden- und speziell der Judenhaß mache der russischen Nation keine Ehre und würde dem Lande kaum zum Segen dienen. Die Duma genehmigte den Vorschlag der Landesverteidigungskommission, alle Bürger des Reichs, ohne Unterschied ihrer Nationalität, gleichmäßig zur Ableistung der Wehrpflicht heranzuziehen, u. a. also auch die Juden, sowie die Tataren, welche letztere bisher von ihr befreit waren und statt derselben eine besondere Steuer zahlten. Die

Bestimmungen über die Wehrpflicht sollen verbessert werden, was seit 1874 nicht ein einziges Mal geschehen ist. Die Wehrkraft des Landes soll in Friedenszeiten vermindert, zu Kriegszeiten bedeutend erhöht werden. Das Institut der Offiziersburche soll ganz abgeschafft werden. Auch sonst sollen die Soldaten zu keinem anderen Dienst als in der Front herangezogen werden. Das diesjährige Rekrutenaufgebot wird sich also voraussichtlich auf 456 533 Mann belaufen, d. h. um 12 797 Mann geringer sein, als das Kriegsministerium beansprucht.—Mit dem Budget dürfte die Duma vor den Sommerferien kaum fertig werden, trotzdem die Plenarsitzungen jetzt viermal wöchentlich stattfinden.—Eine Interpellation an den Ministerpräsidenten über den Kaukasus ist der Duma, dem „Herold“ zufolge, von den Rechten eingereicht worden: „welche Maßnahmen zum Schutz der friedlichen russischen Bewohner gegen die revolutionären Elemente im Kaukasus ergriffen werden würden.“ Die Anfrage hat kaum Aussicht, angenommen zu werden und bringen wir daher ihren Wortlaut einstellen nicht. Eine zweite Interpellation betrifft den jüngst stattgehabten Brand auf den staatlichen Obuchowwerken bei St. Petersburg, der die ganze Kanonenabteilung eingeäschert und die Panzerabteilung mit allen fertigen Kanonen und teuren Bohr- und Drehbänken vernichtet hat: „Welche Maßregeln sind von der Regierung zur Feststellung der Ursachen der Entzündung des Brandes getroffen worden, welcher die Obuchowwerke vernichtet hat? Ist die Ursache des Brandes auf einen Zufall, eine nachlässige Leitung oder auf böswillige Absicht zurückzuführen? In welchem Grade wird der Brand auf die Angelegenheiten der Reichsverteidigung zurückwirken?“ Diese Anfrage geht gleichfalls von den Rechten aus und betrifft das Marinereffort.

Am 16. April wurde in Moskau der erste allrussische Kongress von Vertretern der Genossenschaften eröffnet. Über 700 Personen nahmen an ihm teil. Er versprach sehr interessant zu werden, wurde aber schon nach einigen Tagen wieder geschlossen, weil einige Redner in den Sektionen über den Rahmen des bestätigten Programms hinübergreifen. In der nächsten Nummer werden wir an einer anderen Stelle auf das Genossenschaftswesen im allgemeinen und insbesondere in Russland zurückkommen.

In Woreness ist der Versuch gemacht worden, den Gouverneur mittels einer unter seinen Wagen geschleuderten Bombe zu töten. Letzterer wurde zertrümmert, die Pferde stark verletzt, eine Passantin getötet und in den nächsten Häusern die Scheiben zertrümmert. Der Gouverneur und seine Gemahlin kamen mit leichten Verwundungen davon. Der Kutscher blieb ganz unverfehrt. Das Sprenggeschloß war von einer weibl. Person geworfen worden. Durch die Explosion fiel sie zu Boden, wurde dabei beschädigt und dank diesem Umstande sofort arretiert.

#### Ausland.

**Deutschland.** Kaiser Wilhelm traf am 24. April (7. Mai) mit der Kaiserin, von Korsu kommend, zur 60-jährigen Regierungsjubiläumfeier von Kaiser Franz Joseph in Wien ein. Am Babubhof von Bürgermeister Läger empfangen, fuhren die hohen Herrschaften, von einer großen Menschenmenge jubelnd begrüßt, nach Schloß Schönbrunn. Hier brachten sie im Beisein des Prinz-Regenten von Bayern und der Könige von Sachsen und Württemberg dem greisen Herrscher ihre Glück-

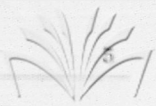
wünsche dar. Kaiser Wilhelm hob in seiner Rede hervor, daß nicht nur die Millionen seiner Untertanen mit Ehrfurcht und Ergebenheit an ihrem Kaiser Franz Joseph hängen, sondern auch weit über die Grenzen seines Reiches hinaus man mit Bewunderung zu ihm emporschauet. Zum Schluß sagte er: „Aus tiefer Seele begrüßen wir den gefeierten Monarchen, den aufrichtigen Bundesgenossen und den mächtigen Friedensstürmer, auf den wir den Segen des Allerhöchsten herabflehen.“ Kaiser Franz Joseph antwortete, nachdem er sich in den herzlichsten Worten für die Glückwünsche bedankt hatte, daß wie Deutschland so auch Österreich-Ungarn dem monarchischen Prinzip seine Macht verdanke. Die Tatsache, daß er so viele deutsche Fürsten heute um sich sehe, sei ihm ein Beweis für das feste, unzerstrennbare, nun seit über 30 Jahre bestehende Bündnis zwischen ihnen und hoffe er, daß dieses stets nur friedlichen Zwecken dienen werde.—Im Reichstag hielt der Präsident eine Rede in Anlaß des 60-jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph, in der er betonte, daß der Reichstag doch gewiß ohne Unterschied der Parteien das Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn wie auch das mitteleuropäische Bündnis als ein Unterpfand des Friedens betrachte. Der Reichstag billigte den Antrag, diese Meinungsäußerung, Kaiser Franz Joseph durch besondere Bevollmächtigte zu unterbreiten.

**Oesterreich-Ungarn.** Das „Zentralkomitee der Kaiser-Huldigungsfestlichkeiten 1908“ Wien, I. Graben 19, veranstaltet im Laufe des heurigen Jahres zu Ehren des 60-jährigen Regierungsjubiläums S. M. des Kaisers u. Königs Franz Joseph I. eine Reihe von Festlichkeiten, welche nicht nur die loyalen Gefühle und Gefinnungen für den allgeliebten Herrscher zum Ausdruck bringen werden, sondern auch einen großen Zufluß von Fremden nach Wien erwarten lassen.—So wird dort Anfang Juni u. St. ein großer Huldigungsfestzug stattfinden, in welchem einzelne historische Gruppen die Hauptmomente in der langen glorreichen Geschichte des Habsburger Kaiserhauses darstellen werden. Der Kaiser hat sein Erscheinen zugesagt.

**England.** Der französische Ministerpräsident Clemenceau hat die Trauerfeier für Campbell-Bannermann dazu benutzt, um unauffällig mit dem neuen Premierminister Asquith persönlich in Verbindung zu treten und ihm den Puls bezüglich Marokkos und wohl auch hinsichtlich gewisser Tariffragen zu befühlen. Über die Trauerfeier für Campbell-Bannermann wird noch berichtet: Nach dem Gedächtnisgottesdienst in der Westminster-Abtei bezog sich das Trauergefolge, in dem sich der Prinz von Wales, Botschaftsrat v. Stumm, Ministerpräsident Clemenceau und die Mehrzahl der Minister befanden, durch die zahlreiche Menge unter kräuselndem Regen nach Euston Station. Den Sarg Campbell-Bannermanns zierten die Kränze des Deutschen Kaisers und Clemenceaus. Die Leiche des Premierministers wird nach Schottland übergeführt, wo sie bestattet wird.

**Norwegen.** König Haakon bewilligte das Gesuch Frithjof Ransens um Enthebung von seinem Posten als norwegischer Gesandter in London.

**Marokko.** In Fez haben Fanatiker die englische, die deutsche und die französische Post angegriffen. Das deutsche und das englische Postamt waren geschlossen, so daß hier nur die Briefkästen abgerissen und zerstört werden konnten. Im französischen Postbureau wurden aber die beiden eingeborenen Beamten miß-



handelt und die Einrichtung vernichtet. Die Behörden sandten sofort Truppen nach dem Bureau, ließen die Hauptschuldigen verhaften und brachten bei dem algerischen Beamten, der zur Bewachung der Konsulatsarchive in Fez zurückgelassen ist, ihre Entschuldigungen vor.—Es scheint festzustellen, daß Muley Hafid, sich bereits in der Nähe von Fez befindet, und daß Abdul Ais keine große Lust hat, dem Bruder entgegenzutreten.

**Persien.** Das Ministerium hat am 1. Mai (18. April) seine Dimission eingereicht, welche der Schah am 2. Mai (19. April) angenommen hat. Der Grund des Rücktritts ist einerseits darin zu suchen, daß es an Mitteln fehlt, die dringenden Forderungen der Beamten und der Truppen zu befriedigen, andererseits soll das Kabinet über die angebliche Einmischung fremder Mächte in persische Angelegenheiten unzufrieden gewesen sein.

Der persischen Gesandtschaft in Konstantinopel ist eine Bestätigung der Mitteilung der „St. Petersburg. Tel. Agentur“ über die Bewegung kurdischer Räuber im Rayon von Urmia und Salmas zugegangen. Die Gesandtschaft hat diese Nachrichten der Pforte mitgeteilt; zu gleicher Zeit teilte der persische Gesandte der Pforte mit, daß die persische Regierung angesichts der Zunahme des Räuberunwesens beschloffen habe, militärische Maßnahmen zwecks Bestrafung der kurdischen Räuber zu ergreifen, und daß die Pforte diese Maßnahmen nicht als einen feindseligen Akt ansehen sollte. Die Pforte gab nochmals die Versicherung, daß das türkische Militär keineswegs die Räuber irgendwie schüge. Die Kommandeure der in Wan und Mosull stationierten Truppenteile würden Befehl erhalten, die Truppen von einem Überschreiten der Grenze und einer Teilnahme an den Bewegungen der Kurden zurückzuhalten. Desgleichen wurde die Versicherung gegeben, daß die Zahl der türkischen Truppen an der persischen Grenze reduziert werden würde.

**Indien.** Der unruhige Stamm der Mohmands zwischen der indischen und der afghanischen Grenze macht den Engländern erheblich zu schaffen. Tausende von Afghanen schließen sich den Mohmands an. Agenten von Jellabad liefern den feindlichen Stämmen große Mengen von Gewehren und Munition. Die Mullahs predigen den heiligen Krieg. Der Agence Neuter wird aus Simla gemeldet, daß General Willocks am 8. (21.) April die Afghanen bei Landikhotal angegriffen habe und dabei nur auf geringen Widerstand gestoßen sei. Alle Afghanen seien über die Grenze zurückgeworfen worden. Weiter wird aus Simla den „Times“ gemeldet: Seit dem Angriff auf Landikhotal hat tatsächlich der Krieg mit Afghanistan begonnen. Das Gerücht, wonach der Emir oder Oberkommandierende der Truppen den Afghanen alle feindseligen Maßnahmen verboten haben soll, ist durchaus unwahr. Man hat in Erfahrung gebracht, daß höhere und niedrigere afghanische Beamte und Mullahs an der Organisation des Einbruchs in das unter englischer Kontrolle stehende Gebiet teilgenommen haben. Die Berliner Presse hält die Vorgänge an der indisch-afghanischen Grenze für ernst und ist auch geneigt, in ihnen einen verdeckten Krieg mit Afghanistan zu sehen. Unter anderem ist auch die „Vossische Ztg.“ der Meinung, daß der Aufstand als eine Folge der Unzufriedenheit des Emirs von Afghanistan mit dem englisch-russischen Abkommen anzusehen ist.

## Nachrichten aus dem Kaukasus

— **Tiflis.** Aus allen Gegenden des Kaukasus laufen Nachrichten ein, die eine sehr günstige Ernte voraussetzen lassen. Infolge der anhaltend süßlichen Witterung sind die Sommerfrüchte im Wachstum etwas zurückgeblieben.

— Eine Abhandlung vom Direktor des Tifliser Botanischen Gartens Herrn A. Kolloss über „Farbepflanzen im Kaukasus“ ist unlängst in Separatausgabe erschienen. In ihr sind 224 Pflanzen beschrieben, mit Angabe dessen, welche Farbstoffe aus ihnen gewonnen werden und wozu diese Verwendung finden können.

— In einer Beratung der städtischen, wirtschaftlichen Kommission, an welcher 8 der bedeutendsten Fleischhändler teilnahmen, wurde die Fleischvertenerung folgendermaßen erklärt: 1) die Zufuhr von Schlachtvieh habe bedeutend abgenommen (anstatt 100 nur 30—40 Stück täglich); 2) Vertenerung des Fleisches (von 25 bis 60 Kop. pro Pud) und 3) Vertenerung der Arbeitskräfte.—Die trotz dieser Erklärung von der Stadtverwaltung festgesetzte und gehörigen Orts bestätigte Fleischbörse in der Höhe von 15 Kop. pro Pfund schienen die Fleischhändler aber übersehen zu wollen, indem sie vorgaben, keine Zeitungen zu lesen, weshalb sie auch über die in ihnen veröffentlichten Bestimmungen nicht unterrichtet sein könnten. Gegewärtig ist ein Befehl des Gen.-Gouverneurs erschienen, der den ungehorsamen Händlern strenge Strafen androht. Das hat geholfen. Das Fleisch kostet jetzt nicht mehr als 15 Kop. das Pfund.

— In der vorigen Woche wurden auf der elektrischen Straßenbahn 5 neue Waggons in den Betrieb eingestellt. 10 weitere Waggons sind unterwegs und treffen nächstens hier ein.—Der Bau der elektrischen Bahnstrecke nach Naphlug ist beendet. Sie führt bis zum Schlachthaus. Am 29. April fand eine öffentliche Probefahrt statt, worauf sie am 1. Mai dem Verkehr übergeben wurde.

— Am vorigen Mittwoch passierte der neuernannte Gouverneur von Tabris Mirza-Mechi-Kuli-Chan auf der Durchreise nach dort unsere Stadt. Bekanntlich bekleidete er bis zu seiner Ernennung auf diesen Posten das Amt eines Justiz- und Kultusministers von Persien. An demselben Tage stattete er dem Herrn Statthalter einen Besuch ab und setzte mit dem Nachtzuge seine Reise fort. Mirza-Chan ist einer der gebildetsten und populärsten Männer Persiens.

— Die Anpflanzungen auf den Versuchsfeldern in Karajah sind durch die daselbst in großer Menge aufgetretenen Hirsche fast gänzlich vernichtet worden. Die Verwaltung beabsichtigt die Felder von neuem zu bepflanzen.

— Im Kreise **Signach** (Kachetien) sind von Bauern durch Vermittlung der Bauernbank an verschiedenen Stellen schon nahezu 3000 Dessj. Acker- und Weideland sowie auch Wald käuflich erworben worden. Die Bank hatte das Land seinerzeit von dem Fürsten Tschelokajew erworben.

— **Elisabethopol.** Auf Befehl des Statthalters vom 16. April ist der General-Major Sawrilow seines Amtes als zeitweiliger Gen.-Gouv. von Elisabethopol enthoben worden. An seine Stelle der ist General-Major Fleischer getreten.

— Behufs Ausrüstung von zur Bekämpfung der Heuschrecke nplage erforderlichen Gerätschaften wird hierzu erforderliches Reisig und Holz aus den Kronswäldern des ganzen Kaukasus unentgeltlich abgelassen.



— Einigen Personen sind bereits Konzessionen zur Einrichtung des Automobilverkehrs zwischen von uns schon früher gelegentlich erwähnten Ortschaften im Kaukasus erteilt worden. Gegenwärtig bewirbt sich nun um eine solche Konzession auch für die Strecke Elisabethpol-Bahnhof, Stadt und Kolonie Helenendorf ein gewisser J. Mailow, der den Verkehr im Sommer bis nach Hadzshikent auszudehnen beabsichtigt.

— Der Ermordung des Elisabethpöler Kreishefs Awaliani angeklagt ist bei dem Kauf. Bezirkskriegsgericht der Bauer des Dorfes Badakend (Gouv. und Kreis Elisabethpol) Arutjun Chatschaturow. Die Anklage lautet auf vorsätzlichen Mord im Einvernehmen mit anderen Personen; als Ursache zu diesem Morde wird die dienstliche Tätigkeit des Awaliani welche dem Mörder mißfallen hatte, angenommen.

— Wie schreckliche Folgen die Blutrache bei uns noch immer zeitigt, beweist folgender vom „Tifl. List“ mitgeteilter Vorfall. Vor einigen Jahren wurde während einer Prügelei auf dem Marktplatz der hiesige Mohammedaner Sjadych-Mahmed ermordet. Der Mörder wurde ermittelt und hatte bereits die über ihn vom Gericht seinerzeit verhängte Strafe abgehüßt. Doch die Schwester des Ermordeten, Ujum-Tutu, gab sich damit nicht zufrieden und wollte auch noch von sich aus den Tod ihres Bruders rächen. Vor einige Monaten wurde nun plötzlich ein Sohn des Mörders tot aufgefunden. Der Täter konnte nicht ermittelt werden. Gegen Ujum-Tutu, welche verdächtigt wurde, ihn getötet zu haben, mußte, wegen Mangels an Beweisen die Anklage fallen gelassen werden. Die Nachsucht der Ujum-Tutu verlangte darauf nach weiteren Opfern. Am 19. April d. J. erhielt der einsilige Mörder von einem Freunde ein Gefäß mit Gefrorenem als Geschenk zugesandt. Nichts Böses ahnend, verweifte dieser mit seinen drei Söhnen und einigen Nachbarn die süße Gabe, aber gar bald zeigten sich die bösen Folgen dessen, denn das Eis erwies sich als mit Arsenik vergiftet; zwei Personen, die davon gegessen hatten, starben noch an demselben Tage, vier andere sind angeblich auch dem Tode nah. Der Verdacht richtet sich vernünftigerweise wieder gegen Ujum-Tutu. Da hält es Nagim, auch ein Sohn des Verfolgten, nicht länger aus, ergreift einen Revolver und begiebt sich schnurstraks zu Ujum-Tutu, begegnet ihr unterwegs, während sie aus dem benachbarten Brunnen Wasser holt, gibt einige Schüsse ab, Ujum-Tutu liegt in ihren Blute schwer verwundet, Nagim flieht. Am 20. April wurden die Verwundete, sowie auch die Vergifteten in das Krankenhaus gebracht. Die Phactons wurden von den Verwandten begleitet; in der Nähe des Postamts treffen die feindlichen Sippen zusammen und die Schießerei beginnt abermals. Passanten eilen herbei, während die Gegner davonjagen; die Polizei verfolgt die Fliehenden und sucht sie zu erwischen; es entsteht ein wirres Durcheinander. Zu guterletzt erwies es sich, daß von den Vergifteten eine Person auch noch verwundet worden war. Ob aber damit das blutige Drama schon zu Ende ist?

— Aus Udshari verlautet, daß die Heuschreckenbrut dort schon ausgefressen sei und man überall, wo es nur irgend angeht, sie mittels Schweinfurter Grün zu vertilgen sucht, wo solches aber unmöglich ist, da wird gegen sie nach alter Weise vorgegangen. Die Arbeiten werden von besonderen Instruktoren und Verwaltungsbeamten geleitet.

— **Jekaterinodar.** Seitdem in Tiflis von Zeit zu Zeit durch angereiste oder auch ortseingesehene Gelehrte: ~~Professoren~~ sich des Kaukasus gehalten werden, die gewissermaßen als Vorläufer der zukünftigen Universität zu gelten haben, dabei aber nicht einmal stark besucht werden, hat sich die öffentliche Meinung hier von dieser Neugründung anscheinend ganz abgewandt, denn von der Universität ist nichts mehr zu hören. Nicht so in Jekaterinodar. Die Zeitung „Now. Sarja“ teilt mit, daß man in den höheren Kreisen Petersburgs geneigt sei, eine Hochschule eventuell in Jekaterinodar zu gründen, auch der Chef des Kubangebiets sei dafür. Die Stadtverwaltung mit dem Stadthaupt H. Dymann an der Spitze soll sich bereit erklärt haben, ihre besten Grundstücke für den Bau herzugeben, sowie auch sonstige materielle Opfer zu tragen. Ein ganz besonders energischer Verfechter der Idee, in Jekaterinodar eine Kaiserl. Kaukasische Universität zu gründen, soll der Prof. der Chart. Universität, S. Michin sein, der unlängst Jekaterinodar besuchte. Sollte wirklich Jekaterinodar Tiflis den Rang ablösen?!

— **Schwarzmeergebiet.** Im Verkehrsministerium wird, wie der „Kaspy“ mitteilt, über die Frage des Baues einer in strategischer Beziehung wichtigen Bahnstrecke längs der örtlichen Schwarzmeerküste beraten.

## Aus den Kolonien.

**Helenendorf** (Transkaukasien), d. 28. April. Meine Heimatgenossen haben sich durch die Entzuegung aus Katharinenfeld in Nr. 44 fast ins Boyhorn jagen lassen. Sogar unser sonst so lebenskluge Oberhirte schien mit einmal sich selbst untreu geworden zu sein. Anstatt die wortbrüchigen Subskribenten in Katharinenfeld zu verdammen, wurde das Anathema — für mich völlig unerwartet — plötzlich gegen mich ausgesprochen. Ich sollte die guten Beziehungen, welche bis dahin zwischen Katharinenfeld und Helenendorf angeblich bestanden haben, unbefugterweise, durch meine Aufmunterung an die Adresse der Katharinenfelder Schulfreunde, gestört haben. Daß ich recht unterrichtet war, wenn ich die Katharinenfelder als Gegner unserer neuen Schule bezeichnete, mehr das als, behauptete, man intrigiere in K. von einflussreicher Seite gegen die wohlgemeinten Absichten der Helenendorfer Schulfreunde und man sei in K. nur darauf bedacht gewesen, uns ein X für ein U vorzumachen, daran kann kein Zweifel mehr sein, seit die Katharinenfelder sich noch des weiteren über dieses Thema ausgesprochen haben und auch unser hochverehrter Herr Oberpastor sich in K. persönlich davon überzeugt hat, daß mit den als selbstverständlich angenommenen Sympathien der Helenendorfer für unsere Fortbildungsschule nun am Ende doch nicht zu rechnen ist. Der Entzuegungsstern in der Versammlung unserer Schulfreunde über meinen Freimut hat mithin in seinen letzten Folgen nur ihrem Ansehen geschadet. Nächstens wird man hier wohl vorsichtiger sein und die Sache erst untersuchen, ehe man sie aburteilt. So gehört sich's ja denn auch unter einsichtsvollen Männern. Oder hätten wir es satt bekommen, Helenendorfer zu sein und möchten lieber Schildbürger heißen? Da ich nun aber, dank einer gütigen Vorsehung, von meinen Heimatgenossen eines Verbrechens an ihrem Gesamtwohl nicht habe überführt werden können, sondern sie nicht umhin könnten, mir für meine Wachsamkeit erkenntlich zu sein, wenn sie's auch aus falscher Scham nicht zugeben wollen, daß das von rechtswoegen zu geschehen hätte, und



ich also von ihnen auch nicht gesteinigt worden bin, vielmehr mich nach wie vor der besten Gesundheit und eines ruhigen Gewissens erfreue, wende ich mich wieder meinen „Freunden“ in K. zu, aus deren Mitte heraus noch einige in Nr. 45 der „Kauf. Post“ ihre Unzufriedenheit mit meinen Ausführungen in Nr. 42 zu äußern beliebt haben. Hätte ich auch gegen die Wahrheitsliebe des Herrn Einsenders in Nr. 44 („Ein Kolonist“) nichts erwidert, die beiden Korrespondenzen Nr. 45 hätten für mich gesprochen. Da sucht nämlich ein gewisser „G. M.“ seinem Mutterwig freien Lauf zu lassen, ein anderer: „Ein Volks-Frequenz-Subskribent“ verrät so viel jugendlichen Sinn und Mangel an praktischer Erfahrung, daß ich glaube, die beiden Herren haben diese ihre Vorzüge nur deshalb so herausgekehrt, um die Aufmerksamkeit der Leser der „Kauf. Post“ vom Hauptthema: der eigentümlichen Auffassung von der Verbindlichkeit eines gegebenen Versprechens in K., abzulenken. Was schwarz ist, läßt sich nun aber nicht weiß machen; selbst wenn gewisse höhere Mächte uns dabei helfen. Der Geist der Finsternis hat diese Korrespondenzen eingegeben. Billiger Spott ist keine Entgegnung, Herr G. M.! Inmitten fröhlich zehender Kumpans ist ein scherzhafter Ton gewiß am Plage, nicht aber in den Spalten eines so achtbaren Blattes, wie die „Kauf. Post“ es ist. Dieser etwas an Altersschwäche gemahnende Einfall läßt in mir den Wunsch erwachen, der Herr Einsender kehre wieder zu Spaten und Pflug zurück, da sein erstes Debüt als Schriftsteller in keiner Beziehung glänzend ausgefallen ist. Der andere Einsender mit dem dreigliedrigen Pseudonym rät seinen Landsleuten, noch weitere 10 Jahre zu warten und erst dann an die Fortbildung der Jugend in K. zu denken, da ohne Geld Bildung nicht zu ermöglichen sei. 10 Jahre noch soll also K. in geistiger Hinsicht auf demselben Fleck stehen bleiben. Fürchtet der Herr Einsender vielleicht, daß wenn die Katharinenfelder Jugend in kurzer Zeit eine höhere Bildung erhalte, sie ihn über den Kopf wachsen und er dann nicht mehr einer der Obersten im Dorf bleiben würde? Daß man, um Schulen zu gründen, Geld braucht, weiß jedermann auch ohne die Belehrung des Herrn Einsenders. Daß man aber, um vorwärts zu kommen, nicht ungebildet bleiben darf, dürfte am Ende auch dem Herrn Einsender mit dem dreigliedrigen Pseudonym einkleuchten. Die Devise: „Immer langsam voran...“ war seinerzeit schon unseren Großvätern geläufig, darum sind wir auch in 100 Jahren kaum einen Schritt weiter gekommen. Das Geld muß beschafft werden und sollten deshalb die Katharinenfelder auch einen Teil ihrer Weingärten verkaufen müssen! Hätte der Herr Einsender so gesprochen, so hätte er sich als ein Mann ausgewiesen, der den Zeitgeist versteht, so aber muß man nur bedauern, daß in K. Ansichten zutage treten, die immer von neuem beweisen, daß die Schwerfälligkeit und Indolenz unserer Stammesgenossen unüberwindbar zu sein scheint. Wenn die Schulentwicklung in dem vom Einsender vorge schlagenen Tempo erfolgen soll, so wird es uns nicht überraschen, wenn wir in 10 — 20 Jahren überhaupt keine Bildung mehr unter den Kolonisten antreffen werden. Denn hapert es jetzt schon mit dem Lesen und Schreiben bei vielen älteren Kolonisten, was wird erst aus unserer Jugend werden, die heute nur noch für allerhand Allotria Sinn hat und mit seltenem Unverstand danach trachtet, möglichst frei — von Bildung und Kultur zu sein, damit keine Überlieferung sie in ihrem Streben

nach Selbstbetätigung hemme. Bedenkt man ferner, daß die Schulfrage auch ins Archiv getan zu sein, durch den neuen Kirchenrats und „Kauf. Post“, und in den übrigen Kolonien auch niemand sich über die Fortbildung der örtl. Jugend Gedanken macht, so dürften die von allen Seiten erschallenden Wehgeänge über unsere „verwahrloste“ Jugend genau genommen nicht überraschen. Und doch tun wir dabei jedesmal so, als wären wir vom Himmel gefallen. Daß Helenendorf die paar hundert Rubel, welche die Katharinenfelder gezeichnet hatten, auch entbehren kann, daran zweifeln doch hoffentlich die Katharinenfelder Korrespondenten selber nicht. Wenn man jedoch eine Fortbildungsschule in nächster Nähe hat, dann sollte man seine Kinder nicht auf der Straße und im Keller herumtellen lassen, sondern sie an die Schulbank fesseln, so lange es nur irgend angeht. Das Internat (Schülerheim) findet sich ohneweiters, sobald sich nur erst von auswärts Zöglinge in größerer Zahl zum Besuch der Fortbildungsschule melden sollten. Ein Internat in ja nicht die Arche Noah's, die irgendwo auf den Wassern trieb, ehe sie auf dem Berge Ararat strandete. Ein Internat befindet sich in der Regel bei einer ländlichen Schule; um es einzurichten, bedarf es gewiß nicht erst viel Kopfzerbrechens, wie der Herr Einsender mit dem dreigliedrigen Pseudonym anzunehmen scheint. Erwünschter wäre eine Kritik des Schulprogramms, wie es im ganzen, mit Ausnahme der russ. Fächer, in der „Kauf. Post“ bereits vorliegt, gewesen. Hierüber aber läßt sich leider niemand vernehmen, nicht einmal Herr Ernst Himmelan, der seinerzeit gegen den Schulplan des Herrn Oberpastors mit so viel Eifer zu Felde zog. Offenbar entspricht also das Geschaffene den Ansprüchen der Kolonien. Oder verstehen die Korrespondenten der „Kauf. Post“ nur dann die Feder zu führen, wenn es gilt, ein offenkundiges Unrecht gut zu heißen? — Zum Schluß möchte ich mir noch eine kleine Bemerkung an die Adresse der Redaktion erlauben. Die im Bericht in Nr. 42 enthaltenen Angaben über den Vortragszyklus, den Frauenverein, die Apotheke usw. stammen augenscheinlich aus einer anderen Quelle, da ich mich nicht entsinne, darüber geschrieben zu haben. Nur über die Fortbildungsschule hatte ich mir die Freiheit genommen, meine Gedanken zu Papier zu bringen, in der Hoffnung die Katharinenfelder dadurch zu veranlassen, sich über ihre zweifelhaften Beziehungen zu unserer Schule deutlicher auszuprägen, um Überajdungen für die Zukunft vorzubringen. Die Redaktion hat, wie ich annehme, aus irgend welchen mir unbekanntem Erwägungen zwei Berichte mit einander verschmolzen, sich selbst und mir damit aber nur Unbequemlichkeiten bereitet. Das sollte fernerhin vermieden werden.

**Nachschrift der Redaktion.** Diese Rüge ist berechtigt. Wir glaubten aber, im Sinne des Berichterstatters \* \* zu handeln, wenn wir die uns von anderer Seite gemachten Angaben mit seinen Ausführungen zu einer einzigen Korrespondenz umarbeiteten, da solches das Lesen erleichtert, namentlich im wobl. Kaukasus, wo man andernfalls leicht hätte irren werden können, ob es sich bei den getrennt wiedergegebenen Korrespondenzen um zwei verschiedene oder ein und dasselbe Helenendorf handle, und zumal der Herr Einsender \* \* früher Ergänzungen zu seinen Berichten ausdrücklich zugestanden hatte, sofern jene von ihm einfach übersehen worden wären. Hätten wir nur annehmen können, daß die in Rede stehende Zusammenziehung den Schein erwecken würde, als habe unser Korrespondent mit den

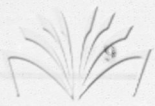
Erfolgen D.'s in wirtschaftlicher und namentlich auch geistiger Hinsicht vor den Katharinenseldern größten wollen, so wären sie selbstverständlich unterblieben. Wir bitten daher um Rücksicht für diesen redaktionellen Fehltriff.

**Katharinenseld,** (in Transkaukasien). 27. April 1908. Welche Eltern sehen nicht mit Besorgnis der ersten Stunde entgegen, in der die Zahl der Familienglieder vermehrt wird. Die Stunden der Geburt gehören wohl zu den gefährvollsten im Leben der Mutter. Besonders auf dem Lande, wo selten die rechte Geburtshilfe geleistet werden kann, empfindet man diesen Mangel. In seltenen Fällen sind die Kolonier in der glücklichen Lage einen Arzt zu haben. Unsere Hebammen haben wohl durch ihre langjährige Praxis so viel Kenntnisse in der Geburtshilfe, daß sie beim normalen Verlauf einer Geburt die nötige Hilfe leisten können, so bald dieselbe aber eine ernstere Natur annimmt, so ist auch mit der Hilfe aus. Welche nützlichen Dienste hätten nicht schon ausgebildete Hebammen leisten können, dem Uebelstand der ungenügenden Geburtshilfe abzuhelfen? Unserem Arzte ist es gelungen, eine Jungfrau für diese wichtige Sache zu gewinnen. Dieselbe ist in diesen Tagen nach Niza abgefahren, um den Kursus des Hebammeninstituts durchzumachen. Der Frühling mit seinen Reizen hat Einzug gehalten. Bäume, Wiesen und Saaten stehen in fettem Grün. Menschen und Tiere atmen leichter auf. Die letzteren haben den harten Winter mit dem kaum dagewesenen Futtermangel hinter sich. Die ersteren sind, obwohl die Erde für sie noch keine neue Nahrung hervorgebracht, doch schon gehobener Stimmung, weil wenigstens das Vieh, das wohl manchen Tag hungern mußte, jetzt wieder das nötige Futter hat. Die Witterungsverhältnisse sind die denkbar günstigsten: Regen abwechselnd mit Sonnenschein; daher auch Wiesen und Saaten in hoffnungsvollem Zustande. Das Auge, wohin es auch blickt, hat Ursache, dankend zu dem Allmächtigen emporzublicken, der aufs neue nach schwerem Winter den holden Frühling ins Land schickt. Hoffnungsvoll sieht der Landmann jetzt wieder den schönen Tagen der Ernte entgegen, doch die hohen Weizen und die niedrigen Weinpreise wollen ihn trotzdem doch nicht zur rechten Stimmung kommen lassen. Überblickt man in diesem Frühjahr die beiden Steppen, so bekommt man ein ganz andres Bild als in den verflohenen 5—8 Jahren: Damals selten einen eingesäten Acker, weil wir glaubten, daß eine große Anzahl Eimer Wein im Keller auch Scheune und Vorratskammer füllen werde, worüber wir uns gründlich täuschten, jetzt eine erfreuliche Anzahl eingesäeter Äcker, die zu der berechtigten Annahme veranlaßt, daß, falls nicht Hagel oder andere schädliche Naturereignisse die zu erwartende Ernte schädigen sollten, die Kolonie mit eigenem Getreide versorgt sein wird. Durch die Vernachlässigung des Getreidebanes sind wir von dem schönen Gebrauch unserer Väter abgewichen und auf eine schiefe Ebene geraten, was wohl die meisten zugeben werden. Wollen wir in Zukunft nicht so einseitig dem Weinbau, sondern auch dem Getreidebau so viel als möglich die nötige Aufmerksamkeit schenken! Die Notwendigkeit desselben ist unverkennbar. Ein Kolonist.

Von den deutschen Siedlungen am Kaspischen Meere (im Terekgebiet). Einer Korrespondenz der „Od. Btg.“ entnehmen wir nachstehende Angaben: Vieles, was über den Terek ge-

schrieben wurde, trägt einen zu optimistischen oder, in bestimm-  
 fischen Charakter. Es ist lange nicht so hübsch und gut wie  
 die rosigen Nachrichten lauten, aber auch lange nicht so über-  
 trieben rat- und hoffnungslos, wie die kläglichen Jeremiaden  
 der auf Kollekten und Almosen reflektierenden Müßiggänger.  
 Es läßt sich hier leben, wenn auch nur nach dem Sprichwort:  
 „Bete und arbeite“. Manches, was anders sein konnte, wird  
 mit der Zeit auch anders werden; Rom ist gleichfalls nicht  
 an einem Tage erbaut worden. Leichter würde manches schwere  
 Stück Arbeit zu überwältigen sein, wenn den Ansiedlern Mut  
 zugesprochen würde, statt die Ansiedlung in Mißkredit zu brin-  
 gen oder durch fortwährende Kollekten den Müßiggang zu be-  
 stärken. Die Schaffensfreudigkeit wird geradezu gehemmt, auch  
 die der Vermittelten. Wer auf fremde Arbeitskräfte angewiesen  
 ist, kann selbst für schweres Geld keinen Arbeiter bekommen,  
 da dieser ja von den mitleidigen Mutterkolonien (gemeint sind  
 die mennonitischen Kolonien in der Wolotschna in Südrussland)  
 gesüttert und gelleidet wird. Diese Art Hilfe ist der Ruin für  
 diejenigen, welche noch einige Mittel besitzen haben. Geradezu  
 unerhörte Arbeitslöhne werden hier gezahlt: ein Dienstmäd-  
 chen erhält 10—20 Rbl. monatlich und ein Arbeiter ebenfalls  
 soviel in der sogenannten „stillen“ Zeit. Handwerker sind hier  
 genug, auch Arbeit für dieselben, aber lieber werden sie bei ge-  
 schenktem Schlichtmehlbrote zu Hause sitzen, als für 50—70 R.  
 arbeiten gehen. Mit einem Worte, sobald die Kollekten auf-  
 hören, wird der Wohlstand gesichert sein, indem die Müßiggän-  
 ger sich nach Sibirien und wo andershin ausschalten werden.—  
 Mit Einigkeit, die stark macht, ist hier vieles zu erreichen, es  
 käme nur auf einen Versuch an. Sucht euch Männer, deren  
 Gedankengang sich nicht in den engen Schranken bewegt, nur  
 sich selbst gesichert zu wissen. Es scheint, als ob sich der An-  
 bau des Futtergetreides nicht als vorteilhaft erweist; sollte man  
 dann nicht darauf bedacht sein, dem Boden etwas anderes ab-  
 zugewinnen und in dieser Richtung Versuche zu machen? Kleine  
 Versuche sind nicht so kostspielig, könnten von den vermögende-  
 ren Ansiedlern gemacht werden, wodurch das allgemeine Wohl  
 gefördert würde. Bei der Verschiebenheit des Bodens sollten  
 diese Versuche solange fortgesetzt werden, bis das Richtige ein-  
 germaßen getroffen worden wäre; aber merkwürdigerweise will  
 niemand aus dem Rahmen der bekannten Bodenerzeugnisse her-  
 austreten, und bei zufälliger Erwähnung der Möglichkeit von  
 diesem oder jenem, weiß jogleich jemand zu erklären, daß der  
 und der in der Heimat mit einem Versuche so und so ein Fi-  
 asko erlitten habe. Ganz schön, aber wir sind ja auch in ganz  
 andere klimatische und agrarische Verhältnisse hinein verschla-  
 gen: in der nächsten Nähe gedeiht Tabak, Baumwolle, Reis,  
 Wein und alles mögliche, was in der Heimat nicht gedeiht, also  
 sind auch die dort gemachten Versuche noch lange nicht für die  
 hiesigen Versuche in Parallele zu halten. Man würde doch den-  
 jenigen, der im Barnaulschen Weingärten anlegen wollte, auf  
 seinen Gesundheitszustand prüfen, oder dem der in der Kolonie  
 Süßholzwurzelfelder zu kultivieren gedächte, Gehirnerweichung  
 zumuten; hier aber ist es ganz anders: wild wächst man-  
 ches, was dort bei der größten Sorgfalt in Gewächshäusern nicht  
 gedeihen würde. Die Sommerstubenweisheit in Ehren, aber es  
 darf doch nicht an allem stockförmig festgehalten werden, was  
 sich dort für die Wirtschaft als ausschlaggebend erweist und sich  
 hier nicht reaktiert. Es scheint, als ob allem Neuen, Ange-





wohnten, wenn es auch segensreich und ausgiebig ausfallen könnte und so einfach wäre. Widerstand entgegengesetzt wird. Vielleicht beruht auch die Tatenlosigkeit auf dem Gesetz der Trägheit; die Gewalt des Schlendrians bedingt die Zweifelargumente, so daß manches unausführbar erscheint, was wirklich nicht unausführbar wäre. Tatsachen beweisen, daß die gewohnten Futtergetreidearten hier bis jetzt unbefriedigende Resultate erzielt haben; fangen wir also an, dem Boden etwas anderes anzuvertrauen und wenn auch nur, wie schon erwähnt, versuchsweise, aber energisch. Die Mennoniten sind doch sonst so zähe. Ist Gerste, Hafer, Roggen nicht für den Boden geeignet, vielleicht gedeiht Senf, Leinsaat oder Kaps: will es dieses auch nicht, so greife man nach Buchweizen, Gaoljan, bis das Richtige herausgefunden ist.—Was steht hier nicht noch alles offen, außer Obenangeführten, zur Förderung des Wohlstandes! Lobens- und beachtenswert ist es, daß besonders auf einen Erwerbszweig Gewicht gelegt worden ist, das ist die Milchwirtschaft. Diese ist aber auch noch in dem Anfangsstadium und wird mehr oder weniger als eine bequeme Nebeneinnahme betrachtet, die kleineren notwendigen Bedürfnisse des Haushaltes zu decken. Der Anfang ist sehr gut, bald wird man auch innwerden, daß diese Wirtschaft eine dem Ackerbau ebenbürtige oder sogar ihn übertragende Stellung einnehmen kann, da das Absatzgebiet unbegrenzt ist. Das Bestreben einen guten Viehstand zu erlangen und zu erhalten, die diese Erwerbsquelle bedingt, ist allenthalben zu bemerken, trotzdem sich das Klima der edleren Viehrasse nicht als zuträglich erwies; mit den Jahren wird sich auch dieses ändern und sich der geeignete Viehstand akklimatisieren. Diesem reiht sich das Schlachtvieh an, für dessen Abgabebiet auch nicht Sorge getragen werden dürfte, es sollte nur im größeren Maßstabe und mit Einigkeit betrieben werden. Wenn z. B. ein Dorf oder mehrere Dörfer im Stände wären, eine größere Partie schlachtreifer Ochsen in Baku zu offerieren oder Lieferungen für eine bestimmte Zeit des Jahres in Aussicht zu stellen, so würden sich bald willige Abnehmer einstellen und der Grund zur festen Einnahme wäre gelegt.—Auch Bienezucht könnte hier betrieben werden. Im ganzen Kaukasus erweist sich dieser Zweig als lohnend. Kaukasischer Honig wird nach Holland, Dänemark, Schweden etc. ausgeführt und erfreut sich eines sehr guten Rufes. Wie wäre es, wenn sich mehrere entschließen könnten, eine Probe zu machen,  $\frac{1}{2}$  oder 1 Dessjätine mit Honigkräutern zu besäen und mit Bienen zu besetzen. Dieses mit jenem verbinden, würde unsern armen Terek bald zu einem Lande machen, wo Milch und Honig fließt.—Ein Übelstand wird sich allerdings trotz alles wirtschaftlichen Fortschritts stets unangenehm bemerkbar machen: die große Entfernung von der Eisenbahn. In Ermangelung guter Verkehrsmittel und Wege bleiben wir manchmal von Europa so gut wie abgesperrt. Chassaw-Zurt zieht aus dieser Zwangslage großen Vorteil, denn einstweilen sind wir, was die Beschaffung der nötigsten Artikel anbetrifft, einzig auf dieses Nest angewiesen. 100 Tausende Abl. haben die Händler den Ansiedlern schon abgenommen und sich palastartige Häuser gebaut. Wer Chassaw-Zurt vor sechs Jahren konnte und es jetzt sieht, wird sich über den Aufschwung verwundern. Um den Verkehr mit Chassaw-Zurt zu erleichtern, wird geplant, demnächst Automobile in denselben einzustellen.—So sind im großen ganzen mit der Zeit doch bessere Zustände zu erhoffen. Als Beweis für diese Behauptung kann das Eintref-

fen von Wirtschaftskäufern aus der Heimat gelten. **AGSBS** Urteil bei Seite gelegt und Käufe abgeschlossen. **AGSBS** klimatischen Verhältnisse begünstigen die Arbeit einer Renanierung: nicht nur die Möglichkeit fast das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung den Boden kultivieren zu können, sondern auch der Viehstand braucht nicht  $\frac{1}{2}$  Jahr oder noch länger im Stalle gefüttert zu werden, sondern findet sein Futter in Hülle und Fülle auf der Weide.

## Allerlei Deutsches.

Zum stellvertretenden Leiter des **Zentralkomitees der Unterstützungskasse für evangelisch lutherische Gemeinden in Russland** ist an Stelle des verstorbenen General-Adjutanten Otto v. Richter bis zur Neuwahl Staatssekretär Baron **A. v. Uexküll-Gyldenbandt** gewählt worden. Se. Excellenz hat sich auch freundlichst bereit erklärt, das Amt provisorisch zu verwalten.

Der **Ausschuß der Deutschen Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober in St. Petersburg** hielt am 2. April eine Sitzung ab. Es wurde in derselben der größte Teil der neuen Redaktion der „Grundprinzipien“ durchberaten. Die Einberufung einer Generalversammlung dürfte aber erst im Herbst (Oktober) erfolgen, da die Mitglieder der Reichsduma vorderhand durch die Budgetdebatten stark in Anspruch genommen sein werden, auf das Erscheinen deutscher Abgeordneter in der Generalversammlung, resp. auf Reden derselben also wohl kaum zu rechnen ist, und andererseits eine Generalversammlung im Mai aller Voraussicht nach nicht beschlußfähig sein würde. („Herold“).

**August v. Dettingen** †. In der „Nordl. Zig.“ lesen wir unter dem 8. d. Mts.: Eine Persönlichkeit, der in bezug auf Vielseitigkeit und Bedentung ihres Wirkens nicht viele aus unserer livländischen Landesgeschichte sich an die Seite stellen lassen, ist aus unserer Mitte geschieden: Dr. jur. Aug. v. Dettingen. Der 85-jährige Greis, der in den letzten Jahren schon nicht mehr sich der geistigen und körperlichen Vollkraft erfreute, wurde von einer Influenza aufs Krankenlager geworfen; eine Lungenentzündung kam hinzu und machte seinem vielbewegten Leben ein Ende. Der Verstorbene hat in hieszulande beispielloser Vielseitigkeit nacheinander drei der in ihrer Art obersten Ämter in Livland bekleidet: das eines Landmarschalls, eines livländischen Zivilgouverneurs und eines Stadthauptes von Riga, dabei zugleich als Hofmeister des Allerhöchsten Hofes zu St. Petersburg in Beziehungen stehend.

August v. Dettingen wurde am 5. Juli 1823 als Sohn des im Jahre 1846 verstorbenen ehemaligen Landmarschalls Alexander v. Dettingen in Wismut geboren. Nachdem er in den Jahren 1841—1843 an der hiesigen Universität studiert hatte und in Deutschland zum Doctor utriusque juris promoviert war, bekleidete er nacheinander verschiedene Landesposten und wurde, erst 34 Jahre alt, am 20. November 1857 zum Landmarschall gewählt, welchen Posten er bis zum März 1862 inne hatte. Schon im Mai desselben Jahres wurde er zum Zivilgouverneur von Livland ernannt, von welcher Stellung er im Jahre 1868 unter Ernennung zum Hofmeister verabschiedet wurde.—Nachdem er nun als Landrat seine Kräfte wieder in den Dienst der Ritterschaft gestellt hatte, bot sich ihm bald noch ein neues Wirkungsfeld: die Stadt Riga. Seit Beginn der 80er Jahre Stadtverordneter und Stadtrat, wurde August v.

Vettingen im Jahre 1886 zum Stadthaupt von Riga gewählt. Nachdem er mehrere Jahre an der Spitze der rigaschen Stadtverwaltung gestanden, zog er sich in den wohlverdienten Ruhestand zurück.—Die letzten Jahre hat er hier in Dorpat verlebt.

Sein Name hat einst in aller Munde gelebt: von seinem sprühenden Witz, von seiner Schlagfertigkeit, aber auch von seinem scharfen Blick für Verwaltungsangelegenheiten, von der durch seine Menschenfurcht und keine äußeren Schwierigkeiten geläbten Energie seines Strebens und Schaffens weiß ein jeder unter uns zu erzählen, dem die Geschehnisse Livlands in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht unbekannt sind. Die Jahre 1857—1868, in denen August v. Vettingen als Livländischer Landmarschall und dann als Livländischer Zivilgouverneur wirkte, gehörten zu den glücklichsten Livlands in neuerer Zeit — Jahre innersten Erstarkens, vielversprechenden wirtschaftlichen und kulturellen Aufblühens. Und an dem, was damals erworben wurde, was Livland die Kraft gab, den Druck und die Stürme der späteren schweren Jahre ohne allzu schlimme Folgen zu überdauern, hat August v. Vettingen reichsten Anteil. Dafür wird ihm Livland allzeit Dank wissen.

Ehre dem Andenten dieses Patrioten!

### Von der russisch-persischen Grenze.

Nach einem Spezialbericht des „Golos Kaukaza“.

(Fortsetzung.)

Am 30. März saß der Rittmeister gerade bei Bekannten zu Tisch, als ihm Soldaten meldeten, daß sein Pferd sich losgerissen habe, davongelaufen und auf persischem Gebiet eingefangen worden wäre, ob aber von Räubern oder den Bewohnern des Orts B. wüßten sie nicht. D. begab sich sofort in Begleitung von 6 Grenzwächtern auf die Suche nach seinem Pferde und fand es auch bald in Talisch-Mikaely. Als er es zurückforderte, verweigerten die Bewohner des Dorfes die Herausgabe desselben, indem sie mit offenbarem Hohn Beweise dafür verlangten, daß das Pferd wirklich ihm, dem Rittmeister, gehöre. Ein Wort gab das andere, bis die Sache eine ernsthafte Wendung nahm. Es heißt, daß die Räuber nur eine Gelegenheit suchten, um den Rittmeister beleidigen zu können. Ohne sich viel zu bedenken, zog D. den Revolver und feuerte einen Schuß ab. Dies war der Anfang der darauf entstehenden Schießerei. Da aber in Talisch-Mikaely gerade Markt war, so befand sich hier viel Volk, das wegen der unruhigen Zeiten meist bewaffnet war, darunter viele Räuber, die nun natürlich auch mit dem Rittmeister abrechnen wollten. Sie ergriffen zum Schein die Flucht, D. verfolgte sie, war aber so unvorsichtig, seine Begleiter eine ziemliche Strecke Wegs hinter sich zu lassen. Als die Räuber den Rittmeister schließlich weit genug gelockt zu haben glaubten, gaben sie plötzlich eine Salve auf ihn ab und D. fiel, von 8 Kugeln durchbohrt, tot zu Boden. Der Haufe werf sich nun auf die Leiche, um sie zu schänden. Es kamen jedoch noch rechtzeitig 2 Grenzsoldaten und ein

Landwächter herzu. Die beiden Soldaten zögerten, anfangs, als sie ihren Chef so am Boden daliegen sahen, der Landwächter aber erriet augenblicklich, was die Räuber vorhatten und stürzte sich ohne Verzug auf die Leiche des Rittmeisters, um sie vor der absichtlichen Schändung zu bewahren. Gelidenhaft wehrte er sich einige Zeit gegen den ihm weit überlegenen Feind, um dann als Opfer seiner Pflicht doch zu fallen. Nun sprangen auch die beiden Grenzsoldaten zu, um den Leichnam des Rittmeisters und des soeben gefallenen Kameraden den Räubern zu entreißen. Ein Kampf auf Leben und Tod entbrannte. Obgleich kurz darauf schon einige Räuber gefallen waren, konnten die Soldaten der Uebermacht dennoch nicht lange standhalten: der eine von ihnen wurde getötet, während der andere schwerverwundet den Räubern in die Hände fiel. Die Qualen zu schildern, welche letzterer seitens der vertierten Menschen zu erdulden gehabt hat, fehlt es an Worten. Ein wahrer Held, starb er ruhig im Vollbewußtsein der erfüllten Pflicht! Mit diesem Opfer fertig geworden, wollten sich die Räuber nun an die Verstümmelung der Leichname der übrigen Gefallenen machen, aber da rückte bereits die gesamte Wache vom Grenzposten B. an. Bei dem sich darauf entspinrenden Gefecht wurden auf russischer Seite noch ein Soldat getötet und 5 verwundet, während die Perser weit größere Verluste hatten. Endlich begannen die Räuber zu verzagen und ergriffen die Flucht, nachdem sie zuvor ihre verwundeten Kameraden eigenhändig umgebracht hatten, damit sie nicht in Feindeshand gerieten. Durch den Anblick ihres oben erwähnten, so furchtbar zugerichteten Kameraden aufs Äußerste gereizt, machten die Soldaten bei Verfolgung der Perser alles nieder, was ihnen unterwegs vorkam. Besonders hatten die Banden aus Talisch-Mikaely zu leiden, die sich in den Dörfern versteckten und von dort aus die Soldaten beschossen. Eine infolge des Gewehrfeuers entstandene Feuersbrunst kam den Russen äußerst gelegen, denn nun blieb den Persern nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen. Von den Dörfern und auch vom persischen Beljassuwar blieb nichts nach. Doch nicht lange sollte die Freude bei dem kleinen Häuflein der tapferen Grenzsoldaten und den ihnen inzwischen zu Hilfe gekommenen paar Jägern des Tenginschen Regiments währen. Denn bald schon erfuhren sie, daß die Hodschabeklyer, 2000 Mann stark, gegen Beljassuwar anrückten, um es anzugreifen.

(Schluß folgt.)

### Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Petersilie hat einen gefährlichen Bruder, das ist der Schierling. Er kommt in verschiedenen Arten vor. Der junge Gartenschierling, welcher besonders in Gartenerde gedeiht, kann von einem Nichtkenner gar leicht für Petersilie gehalten werden, zumal da er sich gern als Unkraut unter die gewöhnliche



Petersilie zu mischen pflegt. Man nennt ihn auch Hundspetersilie und kann ihn am besten an dem widerlichen Geruch erkennen, den seine Blätter und Stengel ausströmen, wenn man sie zerreibt. Es gibt auch andere Kennzeichen, um sie von der Gartenpetersilie unterscheiden zu können. Unter jeder Blütenbolde befinden sich drei lange, gerade herabhängende Hüllblättchen, die bei der Petersilie nur halb so lang sind als die Stielchen der Blüte. Die Wurzel der Hundspetersilie wird nie stärker als der Stengel am unteren Ende, während die echte Petersilie eine dicke fleischige Wurzel hat. Kindern, welche die giftige Petersilie nicht bekannt ist, sollte man nie den Auftrag geben, Petersilie aus dem Garten zu holen. Es könnten gar leicht Blättchen des giftigen Krautes dabei sein.

**Frühkartoffeln**, wenn sie schwache Knollen bringen sollen, sind nicht auf frisch gedüngten, doch auf Boden, der in Kraft steht, zu bringen, also auf solchen, der ein oder zwei Jahre vorher schon gedüngt wurde. Scheint der Boden die genügenden Nährkräfte nicht zu besitzen, so verwende man nur älteren, verrotteten Dünger oder auch nur Komposterde zur Düngung.

**Des Landwirts Klugheitsregeln.** Von sachmännischer Seite werden Landwirten folgende wichtige Regeln zur Beachtung und Befolgung dringend empfohlen:

1. Füttere stets regelmäßig, und zwar sowohl der Zeit als der Menge nach.
2. Tränke stets regelmäßig und genügend—nie zu warm, nie zu kalt, und niemals, wenn das Vieh erhitzt ist.
3. Übertreibe oder überarbeite niemals ein Tier.
4. Füttere niemals verschimmeltes oder staubiges Heu oder Stroh, noch befaltenes oder angefaultes Futter.
5. Suche giftige oder schädliche Pflanzen überhaupt soviel als möglich auf Weiden und Wiesen zu vermindern.
6. Schütze das Vieh soviel als möglich gegen Sonnenbrand, aber auch gegen kalten Regen und lasse es nicht auf nassem Boden liegen.
7. Lasse jeden Übergang von einer Fütterungsart zu einer anderen nur allmählich eintreten.
8. Beobachte in allem die größte Reinlichkeit; denn sie ist die erste und Hauptbedingung für die Gesundheit der Tiere.
9. Sorge für frische, reine Luft in den Ställen, aber stelle die Tiere nicht in den Zug.
10. Vorge dir wohl die Hände und Füße deiner Dienstboten, verlasse dich aber niemals auf ihre Augen.

Wer diese Regeln befolgt, wird bald sich davon überzeugen, daß es weit leichter ist, sein Vieh durch sorgfältige Pflege und vernünftige Ernährung gesund zu erhalten, als krankes Vieh gesund zu machen. (Aus dem „Landwirt.“)

## Literatur und Kunst.

### Waro.

Erzählung aus Imeretien von Arthur Keil.  
(3. Fortsetzung.)

Zwei Tage sah sie ihn nicht und nur einzigemale gedachte sie seiner, als sie den Krug nahm und an die Quelle ging, um Wasser zu holen. Die Quelle befand sich in der Schlucht, wo die Gruben waren, jedoch weiter oben, ungefähr zweihundert Schritte von Kostoms Haus entfernt. Der Weg dahin war durch eine mit Gestrüpp bewachsene Anhöhe verdeckt. Kostom war noch

niemals bis dahin gegangen und wußte nichts von der Quelle, erst durch Waro entdeckte er sie. In einem der Augenblicke, als er wieder an ihrem Saune hinsichtlich ihre neugierige Blicke nach ihrer Hütte hinsandte, sah er sie mit einem Krug auf der linken Achsel durch das Gestrüpp der Schlucht zuilen. Er lief schnell eine Strecke zurück und schlug dann dieselbe Richtung ein, in der sie verschwunden war, bis er auf einen schmalen Pfad gelangte. Es war der Quellenpfad, und kaum war er hundert Schritte weiter gegangen, als er schon das Kläuschen des Wassers vernahm. Der Pfad führte bis an einen Abgrund und dann am Rand einer steilen Felswand hinunter in die Schlucht. Rings umher lagen mächtige schwarze Felsblöcke, die teils mit Efeu, teils mit Gestrüpp bewachsen waren. Es war ein herrliches Plätzchen, und so still war es rings umher, daß Kostom schon von oben vernahm, wie das Wasser mit gedämpftem Klang in den Krug stieß.

„Was machst Du da, Du Mairose?“ rief er ihr entgegen. Sie erschrak—und wurde feuerrot. Er sah ja, was sie machte, warum sollte sie ihm antworten?

„Was erschrickst Du denn vor mir?“ fuhr er fort. „Sehe ich denn so fürchterlich aus?“

„Nein, ich erschrecke nicht vor Dir, aber Du tust unrecht, mir hierher zu folgen. Geh zurück und laß mich vorbei, denn mein Kosta wartet auf mich!“

„Dein Kosta?“

„Ja, mein Mann; er ist eben nach Hause gekommen.“

„Nun, gehe, gehe! Ich will Dich nicht zurückhalten. Ein anderesmal, wenn Du Zeit hast, wollen wir wieder etwas mit einander plaudern. Hast Du hier oft Wasser?“

Sie hatte schon den Krug auf die Achsel gehoben und, ihn mit der Hand am Halse haltend, stieg sie grazios den Felspfad hinauf.

„Antworte doch, Du heller Abendstern!“ bat Kostom.

„Gewiß komme ich oft hieher,“ sagte sie, ohne ihn anzusehen, „jeden Morgen vor Sonnenanfang und abends nach Sonnenuntergang.“

Mit abgewandtem Gesichte huschte sie an ihm vorbei und lief schnell ihrer Hütte zu.

Das Herz pochte ihr wieder, als sie nach Hause kam, und sie wußte gar nicht, wie sie ihre Aufregung vor Kosta verbergen sollte. Dieser saß, ganz von Brausteinitaub bedeckt, vor der Hütte und rauchte seine Pfeife. Seitdem er wöchentlich acht bis zehn Rubel verdiente, war er ein ganz anderer Mensch geworden. Er sprach und sang wenig und rechnete nur immerfort.

„Morgen kaufe ich von Gabo die braune Stute,“ sagte er, als ihm Waro die Nachtsuppe auf die Schwelle hinstellte. „Ich werde jetzt mit zwei Pferden arbeiten und im Herbst baue ich mir ein schönes Häuschen. In dieser elenden Hütte will ich nicht mehr wohnen. Alle anderen bauen sich jetzt neue Häuser mit Fenstern und Rauchfängen, und ich will nicht der letzte sein.“

„Und wirst Du denn Geld genug dazu haben?“ fragte Waro.

„Was sagst Du? Mit zwei Pferden verdiene ich bis zum Herbst das Doppelte. Ich war dumm, daß ich nicht eher angefangen habe. Hätte ich nicht auf Dich gehört, so hätte ich heute schon zwanzig Rubel mehr in der Tasche!“

Waro schwieg.

„Siehst Du? Ich sagte Dir, daß das Geld dem Menschen



die Ruhe wegnimmt!" wollte sie sagen, aber aus seiner Rede sprach eine solche Trockenheit, daß sie es nicht wagte.

Am nächsten Morgen ging Kostja zu Gabo, kaufte die braune Stute und kam ganz wohlgenut nach Hause.

"Schau, Du meine Seele!" jagte er lächelnd zu Waro und kopfte sie auf die Schulter. „Jetzt habe ich zwei Pferde. Wenn wir jetzt wohin zu Gaste reiten, werde ich nicht mehr neben Dir herlaufen. Nein, wir werden jedes auf seinem eigenen Pferde reiten, und Du wirst einen Sonnenschirm in der Hand halten.“

Von einem Sonnenschirm träumte Waro schon längst. Die Töchter des Dorfsäcktesten, die schöne Mariam und die schwarze Daretschan und noch andere Bauerntöchter des Dorfes kamen ja schon seit einem Jahr an jedem Sonntag mit Sonnenschirmen in die Kirche. Mariam und Daretschan trugen sogar Handschuhe und Stiefelchen mit hohen Absätzen. An Handschuhe und Stiefelchen dachte Waro noch nicht, sie wünschte sich nur einen Sonnenschirm und dann ein Spizentuch, wie die Kammerjungfer der Hüftlin Darnadsje eines trug.

„Was ist billiger, ein Sonnenschirm oder ein Spizentuch?“ fragte sie am nächsten Tag ihren Mann, als dieser mit seinen zwei Pferden aufbrach, um hinunter in die Gruben zu gehen.

„Ein Spizentuch,“ erwiderte Kostja.

„Da kaufe mir ein Spizentuch!“ sagte sie, leicht errötend.

„Gut, meine Seele! Du bist ja Kostja Validsjes Weib und Simeons Tochter. Du sollst eines haben!“

Dann rauchte er seine Pflase an, nahm die Pferde an den Zügel und ging zum Hofe hinaus. Hinter dem Tore blieb er jedoch plötzlich stehen und rief Waro zu sich.

„Bewache nur gut das Haus!“ jagte er. „Du weißt, daß wir Geld in der Truhe haben. Friede sei mit Dir!“

„Gut, Kostja, ich sitze ja immerfort zu Hause,“ schlüpfte sie ihm zu und ging zurück.

Als sie an diesem Abend an die Quelle ging, um Wasser zu holen, bat sie ihre Nachbarin Mariam, mit ihr zu gehen.

„Zu zweien geht es sich besser,“ sagte sie, aber in Wirklichkeit fürchtete sie, Kostom dort zu treffen. Er war auch wirklich dort, stand aber hinter einem Felsblock und zeigte sich nicht, als er die Stimmen der beiden hörte. Waro sah sich schon um, füllte schnell ihren Krug, und ohne auf ihre Begleiterin zu warten, lief sie ihr voraus den Felspfad hinauf. In der Nacht träumte ihr dann, sie stände mit einem Spizentuch auf dem Kopf am Baum ihres Weingartens und gäbe Kostom Wasser zu trinken. Als er ihr das Glas zurückreichte, ergriff er sie an der Hand. Sie schrie und erwachte.

„Was schreiest Du denn?“ fragte Mariam, die neben ihr schlief.

„Ich bin im Traum erschrocken, aber ich weiß selbst nicht mehr, wovon.“

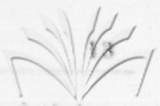
„Wenn man den Traum vergißt, geht er nicht in Erfüllung,“ sagte Mariam und schlief wieder ein.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus aller Welt.

Zur Vermählung S. K. H. der Großfürstin Maria Pawlowna mit dem Prinzen Wilhelm von Schweden berichtet die „Pet. Btg.“ u. a. folgendes: Am 20. April, kurz nach 2 Uhr nachm. begannen sich die Gäste im Großen Palais zu Zariskoje

Szelo zu versammeln. In der Schloßkirche nahmen der Ministerpräsident Staatssekretär Stoljgin, der Reichskanzler, der Minister, der Reichsdumapresident Chomjakow, die Kammer, die Oberdirigierenden und die Senatspräsidenten auf der einen, die Mitglieder des diplomatischen Korps mit ihrem Damen auf der anderen Seite Stellung. In den Gemächern des Palais versammelten sich, dem Zeremonial gemäß, die Oberhofmeisterin, die Staatsdamen, Kammerfräulein und Hoffräulein in dunkelgrünen und roten sametnen russischen Gewändern, die Damen des Gefolges der ausländischen Fürstlichkeiten in europäischer Tracht, die General-Adjutanten und Glieder der Kaiserlichen Suite, die übrige Generalität, die Kommandeure der Garderegimenter, die zum Feste geladenen Stabs- und Oberoffiziere, der Gouverneur von St. Petersburg, die Adelsmarschälle usw. usw. In die inneren Gemächer, ins Ankleidezimmer der hohen Braut, wurden, der Etikette entsprechend, die Staatsdamen geladen. Hier war ein altes historisches Stück, der Toiletten-Tisch, aufgestellt, an dem sich seit der Kaiserin Anna Ioannowna alle Großfürstinnen und ausländischen Prinzessinnen, die durch Heirat Mitglieder des russischen Kaiserhauses wurden, angekleidet haben, bevor sie vor den Altar traten. Auf beiden Seiten des Toiletten-Tisches lagen auf runden atlasbedeckten Tischchen eine kleine Krone und ein Diadem aus großen Brillanten, die Armbänder, die Ohrringe und das Halsgeschmeide. Hier befand sich auch der purpurne Hermelinmantel, der der hohen Braut umgelegt wurde, nachdem ihr die Krone auf das Haupt gesetzt worden. Inzwischen hatten die amtierenden Geistlichen im Altarraum ihre goldenen, mit purpurrotem Samt besetzten Gewänder angezogen, die Trauringe waren auf goldener Schüssel auf dem Altar niedergelegt worden, die Kanonen erdröhnten und die Geistlichkeit schritt Ihren Majestäten entgegen. Seine Majestät der Kaiser führte Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna, Seine Majestät der König von Schweden folgte mit Ihrer Majestät der Königin der Hellenen, Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna mit S. Kgl. Hoheit dem Großherzog von Hessen. Hinter Ihren Majestäten schritten die Großfürstinnen Olga, Tatjana und Maria Nikolajewna, der Thronfolger Ferdinand mit der Großherzogin von Hessen, der Prinz Nikolai von Griechenland mit der Kronprinzessin von Rumänien Maria, Prinz Wilhelm von Schweden mit der erlauchten Braut Großfürstin Maria Pawlowna. Prinz Wilhelm hatte die schwedische Marineuniform, die Kette des Andreas-Ordens und das Alexander-Newski-Band angelegt. Die Großfürstin Maria Pawlowna trug eine helle Robe, die mit Hermelin verbrämt war, und eine Brillantenkrone. Die Schleppe der erlauchten Braut trugen vier Kammerherren und ein Flügeladjutant. Des weiteren folgten im Kortége die Fürstlichkeiten und die Hofchargen, das Gefolge der fremden Fürstlichkeiten und die Damen der Stadt in Nationaltracht. Beim Eintritt in die Kirche wurde der Hochzeitszug von dem Metropolit Antoni begrüßt, worauf die Sänger eine Kantate anstimmten. Seine Majestät der Kaiser führte die Verlobte auf ein in der Mitte der Kirche errichtetes Podium, worauf die Trauung vollzogen wurde. Nach dem Trauakt dankten die hohen Neuvermählten ihren Eltern, worauf ein Gebet mit Kniebeugung vollzogen wurde. Während des Gesanges des Tedeums wurden 101 Schüsse abgegeben, worauf sich der Hochzeitszug in der festgesetzten Ordnung in den Avant-saal begab, wo ein Altar mit dem Kreuzifix errichtet worden



war. Hier wurde der Traakt nach dem evangelisch-lutherischen Ritus vollzogen. Seine Majestät der Kaiser geleitete die Neuvermählten zum Altar, worauf der Bischof von Lund, Billing, den Traakt vornahm. Die Gefänge erekrutierten die Hoffänger in schwedischer Sprache. Um 7 Uhr abends fand im Palais ein Prunkmahl statt. Die Tische waren strahlenförmig von einem Centrum auslaufend gestellt. In den Nebengemächern befanden sich ebenfalls mehrere Tische. Die Tafeln waren mit Blumen reich geschmückt. Musikprogramme lagen in prächtigen Umschlägen, auf die von außen Szenen aus dem Leben Alt-Griechenlands, von innen der Kreml und die Paradesahrt der Braut in goldener Kutische gemalt waren, neben jedem Gedeck. Vor dem Goldgedeck Ihrer Majestäten stand ein Blumenarrangement in den schwedischen Farben. Als Ihre Majestäten in den Saal traten, segnete der Metropolit Antoni die Tafel. Ihre Majestäten nahmen an der Parentafel mit 110 Personen Platz. Während der Toaste feuerten die Kanonen der Offiziers-Artillerieschule im Park die vorgeschriebenen Schüsse ab. Um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr abends erfolgte der Allerhöchste Austritt aus den Gemächern der Kaiserin Maria Feodorowna. Um  $\frac{1}{2}$  10 Uhr abends hatten bereits die Teilnehmer an der Cour im Großen Saale Aufstellung genommen. Die Cour begann mit der Polonaise, die vom König von Schweden und der Kaiserin Maria Feodorowna, denen der Kaiser mit der Königin von Griechenland folgten, eröffnet wurde. Das dritte Paar war der Kronprinz von Rumänien mit der Kaiserin Alexandra Feodorowna, das vierte der Großherzog und die Großherzogin von Hessen, dann Prinz Nikolaus von Griechenland mit der Kronprinzessin Marie von Rumänien. Prinz Andreas von Griechenland und Großfürstin Helene Wladimirowna, Prinz Christophoros und Prinzessin Alice von Griechenland, dann die erlauchten Neuvermählten. Das zweitemal schritt S. M. der Kaiser mit der Großfürstin Maria Pawlowna, Prinz Wilhelm mit der Kaiserin Alexandra Feodorowna. Noch zwei Touren, dann zogen sich Ihre Majestäten und die Fürstlichkeiten zurück. Alsdann holtten Ihre Majestäten König Gustav und Kaiserin Alexandra Feodorowna die Neuvermählten in einer Paradedaleiche, geleitet von einer Sotinja und gefolgt von den übrigen erlauchten Herrschaften, aus dem Alexander-Palais ab, von wo sich die Neuvermählten nach Petersburg begaben.

**Zum 60. Geburtstag Königs Otto von Bayern.** Am 27. (14.) April konnte der franke König Otto von Bayern seinen 60. Geburtstag feiern, der in geistiger Unmachtung, aber bei prächtigen körperlichen Wohlbefinden auf dem Schloß Fürstenried bei München schon dreißig Jahre weilt. König Otto ist der jüngere Sohn des Königs Maximilian II. und seiner preussischen Gemahlin Marie und hat schon in früher Jugend Anzeichen anormaler Geistestätigkeit gegeben, trotzdem ist er bis zum Jahre 1871, also bis zum Kriege mit Frankreich, verhältnismäßig klar bei Verstand gewesen, wenigleich er schon damals eigenartige Anschauungen vertreten hat. Seit dem Jahre 1871 indessen kamen Wahnvorstellungen bei ihm zum Ausbruch, die namentlich am Frohnleichnamstage des Jahres 1873 offen hervortraten, wo er in der Münchener Domkirche eine peinliche Szene durch Störung des Gottesdienstes hervorrief. Man brachte ihn zunächst nach Schließheim und fünf Jahre später nach Fürstenried. Den Übergang der Krone auf sein eigenes Haupt hat er so halb und halb mit Verständnis auf-

genommen, wenigstens drängt er jetzt stets darauf, daß ihm den Titel Majestät zu Teil werden läßt. Noch lange in seinem gegenwärtigen Zustande fortleben.

**Wie Kaiser Franz Josef die Kaiserin Elisabeth freite,** die Begründerin des Schlosses Achilleion auf Korin, erzählt die norwegische Schriftstellerin E. Tidubi in ihrer Biographie der Kaiserin Elisabeth. Im Jahre 1848 war Franz Josef, der in diesen Tagen sein 60-jähriges Regierungsjubiläum feiert, in schwerer, kritischer Zeit auf den Thron gelangt. Die ersten fünf Jahre seiner Regierung hatten ihm viel Unruhe gebracht, und im Jahre 1853 war der erst dreißigjährige Herrscher durch den Dold eines Mordmörders verwundet worden. In Nisch pflegten Kaiser Franz Josefs Eltern die Sommermonate zu verleben, und seine Mutter, die willensstarke Erzherzogin Sophie, hatte mit ihrer Schwester, der Herzogin Ludovika von Bayern, und ihren beiden Töchtern Helene und Elisabeth hier für den Sommer 1853 ein Zusammentreffen verabredet. In dem Briefwechsel der beiden Schwestern war Franz Josefs Vermählung mit der Prinzessin Helene im stillen schon beinahe zu einer beschlossenen Sache geworden. Am 16. August 1853 kam der junge Kaiser nach Nisch. Während der Reisenwagen auf der staubigen Landstraße dahinrollte, erblickte Franz Josef auf einer Wiese ein wunderbar schönes Kind, das mit einer Herde Ziegen spielte. Im nächsten Augenblick bog der Wagen um eine Ecke und man näherte sich dem Badeort Nisch. Eine Stunde später, als der Kaiser bei seiner Mutter saß, stürzte ein junges Mädchen unangemeldet in den Salon, einen Strauß wilder Rosen in der Hand. Sie trug ein kurzes, weißes Kleid; eine Fülle seidenweichen, kastanienbraunen Haares fiel in reichen Wellen über ihre noch unentwickelte Gestalt. Es war dieselbe junge Schönheit, die er vom Wagen aus erblickt hatte. Auch Elisabeth sah ihn zum ersten Male, erkannte ihn aber nach den Bildern, die sie von ihm gesehen hatte; sie sagte daher treuherzig: „Grüß Gott, Vater!“ Der erste warme Blick aus den ausdrucksvollen blauen Augen hatte des Kaisers Herz erobert... Einige Stunden später stellte man ihm die ältere Schwester, die Prinzessin Helene, vor. Hübsch war sie nicht; aber sie sah intelligent und vornehm aus. Hätte Franz Josef Elisabeth nicht gesehen gehabt, so würde wahrscheinlich ihre Schwester Kaiserin geworden sein. Man hatte Elisabeth, als der Kaiser am folgenden Tage bei seiner Tante speiste, nicht einmal zu Tische kommen lassen. Als das Essen vorüber war, sagte Franz Josef zu Herzog May: „Ist es nicht auch in Bayern Sitte, daß die Kinder nach Tische in den Salon kommen?... Ich wünsche sehr die nähere Bekanntschaft mit Ihrer zweitältesten Tochter zu machen.“ „Euer Majestät Wunsch soll erfüllt werden“, sagte der Herzog. Gleich darauf trat Elisabeth errötend und augenscheinlich erschreckt in den Saal. An demselben Abend gab die Erzherzogin einen Ball, auf dem ihre beiden Nichten zugegen waren. Die Mutter des Kaisers zeichnete die Prinzessin Helene anfallend aus, der Sohn überreichte während des Rotillons der jüngeren Schwester einen prächtigen Strauß Rosen. Nach dem Schluß des Balles erklärte Franz Josef, daß keine andere als Elisabeth sein Weib werden solle, und am folgenden Morgen hielt er bei Herzog May und seiner Gemahlin formell mit Prinzessin Elisabeths Hand an. Elisabeth selbst soll geantwortet haben: „Das ist unmöglich! Ich bin ja nur ein Kind!“ Auch Franz Josef war noch jung, denn seine Verlobung fand an seinem 23. Geburtstag,



am 18. August 1853, statt. Einen Monat verblieben die Verlobten und ihre Eltern zusammen in Fischl. Am 21. April 1854 fand in der Augustinerkirche in Wien die Trauung des Kaisers Franz Josef mit der Kaiserin Elisabeth statt.

**Ein Ausbruch des Aetna.** Von dem Observatorium auf dem Aetna wird gemeldet, daß seit d. 29. (16.) April Dichter Rauch aus dem Mittelkrater aufsteigt. Um 5,30 Uhr begannen die Instrumente ein lokales Erdbeben zu verzeichnen, das sein Maximum um 6,22 Uhr erreichte. Am Aetna bildete sich in der Richtung nach Valle del Bove ein neuer Krater, aus dem eine hohe Rauchsäule aufsteigt und heißer Aschenregen herniederfällt. Die Bevölkerung im Gebiete des Aetna ist sehr beunruhigt und befürchtet ähnliche Verwüstungen, wie bei dem letzten Ausbruch. Große Rauchwolken lassen vermuten, daß sich noch ein neuer Krater an einer anderen Stelle bilden könnte. Von allen Seiten strömen Fremde, besonders Deutsche nach Taormina, um das herrliche Naturschauspiel anzusehen. Einige deutsche Touristen versuchten auch, freilich vergeblich, den Aetna zu ersteigen. („Herold“)

**Eisenbahnkatastrophe auf der Nikolaibahn.** Am 2 Uhr 55 Min. in der Nacht zum 21. April erfolgte in der Nähe der Station „Waska“ auf der 210. Werst vor St. Petersburg auf der Nikolaibahn ein furchtlicher Zusammenstoß zweier Züge, die sich in voller Fahrt befanden. Der eine war der um 11 Uhr abends am 20. April aus Petersburg nach Moskau abgegangene Kurierzug Nr. 1, der eine Mittelgeschwindigkeit von 60 Werst pro Stunde entwickelte. Um etwa 2 Uhr nachts passierte der Zug die Station Malaja Wischera, von wo bis zur Stelle der Katastrophe etwa 40 Werst, auf denen der Zug nicht stehen blieb, nachblieben. Infolge dessen entwickelte die Lokomotive auf dieser Strecke die höchste Geschwindigkeit. In dem Augenblick, als der Kurierzug die Station „Waska“ passieren sollte, wurde von einem Reservestrang ein aus etwa 10 Waggons bestehender Güterzug gelassen, der auf das Hauptgleise hinausfuhr und über dasselbe auf ein anderes gelangen wollte. Der Lokomotivführer des Güterzuges bemerkte wohl der Dunkelheit wegen das Nahen des Passagierzuges nicht und setzte die Fahrt über das Hauptgleise fort. Als sich etwa die Mitte des Güterzuges auf dem Hauptstrang befand, kam der Passagierzug herangefahren und schnitt sich in den Güterzug ein. Drei Waggons des Gepäckzuges, die sich der Lokomotive zunächst befanden, wurden buchstäblich zertrümmert, eine Anzahl anderer sowie die Lokomotive stark beschädigt. Die Lokomotive des Kurierzuges sowie die ersten vier Waggons desselben, die mit Passagieren gefüllt waren, wurden von den Schienen geschleudert. Die Lokomotive ist ganz zusammengeknickt worden. Durch den furchtlichen Stoß wurde der Lokomotivführer des Passagierzuges in weitem Bogen hinausgeschleudert, geriet unter die Räder des Güterzuges und war auf der Stelle tot. Sein Gehilfe, der ebenfalls hinausgeschleudert wurde, erhielt lebensgefährliche Verletzungen. Außerdem gab es unter den Passagieren des Kurierzuges eine Anzahl Verwundeter, von denen einige Herren besonders stark verletzt waren. Das Zugpersonal hat ebenfalls fast durchweg mehr oder minder schwere Verletzungen erlitten. Von den Stationen Malaja Wischera und Bologoje wurden sofort zur Stelle der Katastrophe Hilfszüge mit Arbeitern abgefertigt, welche sich sofort an die Aufräumarbeiten machten. Um 6 Uhr morgens fuhr aus St. Petersburg der Zug mit den

höheren Beamten der Bahn zur Veranstaltung einer Naturschau aus. Man meint, daß die Ursache der Katastrophe die Veränderung des Fahrplanes ist.

**Ein großes literarisches Preisansuchen** veranstaltet die Verlagsbuchhandlung Philipp Neclan jun. in Leipzig anlässlich des im Oktober dieses Jahres beglückenden 25. Jubiläumsgangens von „Neclans Universal“. Dreißigtausend Mark sollen für einen von dem durch Verlag und Redaktion der Zeitschrift, sowie die Schriftsteller Gustav Falke in Hamburg, Rudolf v. Gottschall in Leipzig, Rudolf Greinz in Innsbruck, Dr. Paul Heyse in München und Hans Land in Berlin zusammengesetztes Preisrichter-Kollegium als die beste Einsendung bezeichneten Roman im Mindestumfang von 120 Spalten à 55 Zeilen à 13 Silben bezahlt werden. Dem preisgekrönten Schriftsteller wird somit ein Honorar zuteilwerden, das auf das Wort ausgerechnet unter Umständen 1 Mark und für jeden Buchstaben 10—15 Pfg. betragen wird.

**Der verstorbene englische Premier Campbell-Bannerman war sehr reich.** Sein Privateinkommen wurde auf 50 000 Pfund jährlich geschätzt. Das kolossale Vermögen erwarb der Vater des Premiers, der als kleiner Schneider anfing, im Tuchhandel.

**Oberpastor H. v. Dieckhoff** von der Petri-Pauli-Gemeinde in Moskau feierte am 20. April sein 50 jähriges Amtsjubiläum. Bei der Jubiläumfeier kamen über vierzig Deputationen der Vereine und Anstalten, denen der Jubilar als Begründer, Förderer und Mitglied angehört, zu Wort und priesen die edle Menschenliebe und die Wohlthätigkeit, die er geübt hat. Zu Beginn des zweiten Teils der Feier wurde bekannt, daß S. M. der Kaiser dem Jubilar in Anerkennung seiner verdienstlichen den Weißen Adlerorden verliehen hat. S. M. die Kaiserin Maria Feodorowna, die Protektorin der Moskauer Gesellschaft für Fürsorge und Erziehung blinder Kinder, ließ dem Jubilar telegraphisch ihren Dank aussprechen und übersandte ihm ihr photographisches Bild mit höchst eigener Unterschrift. Vom deutschen Kaiser, welcher Patron der Moskauer Petri-Pauli-Kirche ist, ist dem Jubilar der Stern zum Kronenorden 2. Klasse verliehen worden.

#### Aufruf zur Errichtung eines Ernst v. Bergmann-Denkmal.

Auf dem XIX. Livländischen Herzstetage — 17.—19. August 1907 — wurde im Anschluß an die Gedenkfeier des Hinscheidens Ernst v. Bergmanns einstimmig der Beschluß gefaßt, das Andenken an den einstmaligen Lehrer der Landesuniversität, an deren Blühen und Gedeihen der Verstorbene so lebhaften Anteil genommen hatte, durch Errichtung eines würdigen Denkmal zu ehren. Es wurde ins Auge gefaßt, dieses Denkmal in plastischer Darstellung und zwar im Zusammenhange mit der chirurgischen Klinik in Dorpat, als der Wiege der wissenschaftlichen Studien und Lehrjahre des berühmten Chirurgen, zu errichten und zu diesem Zwecke eine fünfgliedrige Kommission gewählt, welche bei dem Rechte der Kooptation die Aufgabe hatte, die ersten einleitenden Schritte zu tun und weiterhin als Zentralkomitee zur Errichtung eines Ernst v. Bergmann-Denkmal zu fungieren.

Nachdem nunmehr die Allerhöchste Bestätigung und die Berechtigung zum Sammeln von Spenden zu gekennzeichnetem Zwecke in dem „Regierungs Anzeiger“ veröffentlicht worden ist, gibt das unterzeichnete Zentralkomitee, welches, um eine Mit-



beteiligung sämtlicher Verehrer, Freunde, Fachkollegen und Schüler Ernst v. Bergmanns an diesem Akte pietätvoller Ehrung zu ermöglichen, bestrebt gewesen ist, auf breiterster Grundlage des In- und Auslandes die Organisierung von Zweigkomitees anzuregen, sich die Ehre, auf dem Wege der Presse auch die gesamte Einwohnerschaft von Stadt und Land um eine wirksame Unterstützung des Ganzen und insbesondere der Tätigkeit der einzelnen Komitees höflichst zu ersuchen, damit dieses Werk der Pietät in würdiger Weise gefördert werde.

Etwaige Korrespondenzen sind mit dem, auf der Adresse anzugebenden Vermerk „Bergmann-Denkmal“ an die Chirurgische Klinik — Dorpat zu richten, Geldbeiträge den betreffenden Zahlstellen der Zweigkomitees resp. nach Dorpat der „Dorpater Bank“ einzufenden.

**Das Zentralkomitee:**

- Prof. W. Zoega v. Mantuffel, Präses, Dorpat, Wallgraben 18.
- Dr. S. Fruhart, Vizepräses, Dorpat, Wallgraben 17.
- Prof. emer. G. v. Dettlingen = Dorpat, Leich-Strasse 5.
- Prof. Th. S. Cwegly = Dorpat, Augenklinik.
- Dr. A. v. Bergmann = Riga, Schulen-Strasse 5.
- Dr. E. Bleszig = Petersburg, Mochowaja 38.
- Dr. A. Domrowsky = Petersburg, Börsenhospital.
- Dr. G. Engelmann = Riga, Thronfolger-Boulevard 6.
- Dr. A. v. Wistinghausen = Reval, Rosenkranz-Strasse 11.
- Dr. W. Greiffenhagen = Reval, Rosenkranz-Strasse 2.
- Dr. F. Klum = Riga, Badhaus-Strasse 1.
- Dr. G. Otto = Mitau, Große Strasse 23.
- Dr. B. Zoepffel = Libau, Korn-Strasse, Haus Kuhn.
- Dr. H. Otto, Maschaführer, Dorpat, Repler-Strasse 25.
- Dr. H. v. Haffner, Sekretär, Dorpat, Chirurgische Klinik.

**Kirchliche Nachrichten: Diskis.**

**Aufgebaten:** zum 2. Mal: Emil Zeisy mit Margaretha Spitz aus Elisabeththal und Julius Robert Blakis mit Selma Auguste Bisseneck beide aus Livland; zum 1. Mal: Jakob Heinrich Gruber aus Annensfeld mit Magdalena Baitinger aus Elisabeththal.  
**Gekauft:** 1) Maria Borger und 2) Adolf Bühl.  
**Gestorben:** Das Kind Silvia Magdalene Wille, 6 Wochen alt.

**Lustige Gefe.**

**Materialistisch gestimmt.** Frau B. zu ihrer Nachbarin im Garten: „Wo Du hochst amol do scheere Blaana! Wo hochst denn dea Zoma hear? Aber moescht 's wär et gicheiter gwea, wenn Du do Kranthäupta naglest hät-leischt?“

**Mißverständen.** Aus dem Schwäbischen wird mitgeteilt: Folgender lustiger Vorfall ereignete sich unlängst in einer Landgerichts-Sitzung. Der Strafkammer-Vorsitzende fragte eine als Zeugin geladene Kaufmannsrau nach Personation und Alter: „Sind Sie die Ehefrau des Kaufmanns N. N. aus O.“? Zeugin: „Ja.“ Vorsitzender: „Geboren?“ Zeugin (errötend und leise): „Biermal!“

**Dienstbestissen.** Der Herr zum Diener: „Hans, geh' mal auf den Bahnhof und sieh nach, wann der letzte Zug abgeht.“ (Der Diener kehrt nach 2 Stunden zurück). Herr: „Wo warst du denn so lange?“ — Diener: „A, ich mußte so lange warten bis der letzte Zug abging.“

**Kleiner Irrtum.** Bauer (der zum erstenmal nach der Stadt kommt): „Da schau her, Weib, hier kannst speisen von 12 bis 4 Uhr und alles für aane Mark, da gehen mer nein!“

**Briefkasten der Redaktion.**

**Serrn G. A. in Katharinenfeld.** Die von Ihnen ausgesprochenen Gedanken sind mit den vom „Jyllus-Frequenz-Zustreibenten“ in Nr. 45 ausgedrückten im ganzen übereinstimmend. Um Wiederholungen zu vermeiden, nehmen wir daher von dem Abdruck Ihrer Korrespondenz Abstand.

„Ein Kolonist“ in Katharinenfeld: Bitte doch in Ihren Spendenlisten mit Ihrem Namen versehen zu wollen; denn diese Liste ist bekannt ist, so haben wir doch nicht das Recht, ohne Ihre Zustimmung, Anträge seitens der zuständigen Behörde, Sie als Autor zu bezeichnen. Natürlich bleiben Sie nach wie vor, falls Sie es wünschen, den Lesern gegenüber anonym.

**Witterungs Uebersicht, nach Beobachtungen des Diskiser physikalisch-physiologischen Observatoriums.**

April 1908.	Luftdruck (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Niederschlag mm.
		Mittel.	Max.	Min.	
24. Donnerstag.	755.1	17.1	21.2	6.6	
25. Freitag . . .	26.5	16.5	21.5	10.7	0.3   3/4 - 3 1/2 schwach. Gew.
26. Sonnabend . .	25.3	19.6	28.2	9.8	2.6   Nachmittags Gewitter.
27. Sonntag . . .	26.1	20.6	29.1	14.0	
28. Montag . . .	25.2	17.1	22.1	14.8	4.9   Wetterleuchten
29. Dienstag . . .	23.4	16.1	21.2	12.3	9.5   Donner, Regen.
30. Mittwoch . . .	21.0	12.8	16.3	10.8	

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:  
**Arthur Zeiß.**

**Eine holländische Firma sucht** Agenten zum Betrieb eines gangbaren Artikels. Derselbe bietet auch wenig erfahrenen Personen, ohne Nachentwisse, 3000—4000 Rbl. Jahresverdienst. Angebote sind zu richten an Winterling und 12517 Ko., Rotterdam, Holland. 3—1

**STUCKEN & K<sup>o</sup>**

**Baku**

**Grosses Lager von**

- Petroleum-Motoren „RUSTON“.
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Oel-, Hen- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.



**ROSEN CRYSTAL SEIFE**  
**4711**  
 Hoher Glycerin-Gehalt, ökonomischer Verbrauch, starker Schaum und ein feiner Rosenduft haben diese Seife überall sehr beliebt gemacht.  
**FERD. MÜHENS**  
 KÖLN a/RHEIN und RIGA.  
 Hoflieferant S. M. des Kaisers.

91188 2-2

**Augen- und Halsleiden, Schnupfen und Kehlkopfkrankheiten.**  
 Wer sein Augen- oder Kehlkopfleiden, selbst das hartnäckigste, mit dem feinsten, u. wenn es noch so veraltet u. schier unheilbar erscheint, ein für allemal los sein will, der wende sich an **Wolffsky** in Berlin N., Weißburgerstraße 79. Tausend Dankungen bieten eine Garantie für die große Heilkraft seiner Kur. Prospekt 25 Pf.

**Größere russische Kinderärztin**  
 (aus Petersburg angereist) sucht Stellung in deutscher Familie. Besitzt Empfehlungen. Lyubowna J. N. N. 14-9, Anapreka. 1-1

**Dienstmädchen**  
 Nur wenn möglich sofort wird ein weiches, welches etwas vom Kochen verstehen möchte. Näheres: Olga Str. 9, Haus Morgensch, bei der dort wohnenden deutschen Familie.

Dr. Schindler-Barnays  
**„Marienbader Reduktions-Pillen“**  
 gegen **Fettleibigkeit**  
 u. als ausgez. Abführmittel.  
 Echte Verpackung in roten Schachteln mit Gebrauchsanweisung.  
 Verkauf in allen Apotheken u. Droguenhandlungen.

**Weltverein.** Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr, Prospekt gegen Einreichung einer 10-M. Marke franco von d. Zentrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64

### S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpatser Universitätsklinik.  
 Sprechstunden: Vorm. von 11-1 Uhr, Abends von 4-6 Uhr. Wera, Ligatstraße Nr. 31, Haus Zarawiden. 0-14

**Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft**  
 in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.  
 Einzelverkaufsstellen: 1. Am Erivan-Platz, 2. Michaelstraße.  
 Zweiggeschäfte in Batumi und Baku,  
 empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00-8

## Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Schlosser, Klempner u. ferner für alle Handwerker. Stahl- und Werkzeug-Fabrik in „Leningrad“ (Gussow-Erntmann u. Neumeyer (Abeinland)). 20-1

## Frauen-Zeitschrift

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände im Baltikum und im weiten Rußland.

**Abonnementspreis:** für 12 Monatshefte: 5 Rubel jahrl. mit Zufendung.  
 Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:  
 Verlag und Redaktion — Elsbet Schüke  
 Riga (Rußland) — Albertstr. 5. 1-1



**UND DARUM BEHAUPTETE ICH:**  
 wollt Ihr eine gesunde, blühende und tatkräftige Generation heranziehen, dann nährt Eure Kinder mit Van Houtens Cacao!  
 Kaffee und Thee macht sie nur nervös, schwächlich und blutarm. Van Houtens Cacao aber giebt ihnen Muskeln, Blut und Kraft!  
 Dabei ist er billig,  
 denn 1 Pfund giebt 100 Tassen.  
 Er ist überall zu haben, doch hütet Euch vor Nachahmungen  
 Alleinige Fabrikanten: C. J. Van Houten & Zoon, Weesp (Holland).  
 Hauptniederlage beim Handelshause Hoeberth de Schwarzthal & Co., Odessa. 1-1